# Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 25 — Marburg i. H., den 22. Juni — 1911

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Halte, was du hast — Die Uebertragung des Religionsunterrichts der Volksschule an den Staat — Missionsprobleme. Zweites Stück — Die Schriften des Neuen Testaments und der Hellenismus — Der Evangelisch-Soziale Kongreß in Danzig. Erste Hälfte — Verschiedenes: Die Lebenskräfte des Evangeliums (Warneck); Zur Psychologie der Kultur (l'Houet); Der Kinderhilfstag in Hamburg; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Halte, was du hast!

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. Offenb. 3, 11.

Sollen wir dieses Wort wohl so verstehen, wie es in der Gegenwart oft gedeutet und angewendet wird, als eine Aufforderung nämlich, den von den Vorfahren vererbten religiösen Besitz unverändert zu übernehmen und unverändert an die Nachkommen weiterzugeben? Dann würden wir ihm einen Sinn geben, der seiner ursprünglichen Absicht gerade entgegengesetzt wäre. Denn es ist doch wohl an solche gerichtet, die sich von der väterlichen Religion losgelöst hatten, weil eine neue Wahrheit ihre Herzen wie im Sturm erobert hatte. Die Gefahr, die den vom Evangelium ergriffenen Judenchristen in Philadelphia drohte, bestand darin, daß sie nach einer Epoche hinreißender Begeisterung wieder von Bedenken ergriffen werden konnten, ob sie nicht vielleicht doch besser getan hätten, in den altbewährten Bahnen der Väter weiter zu wandeln. Wir wissen es aus dem Leben Luthers, wie auch die stärksten Geister nicht ganz von solchen Anfechtungen verschont bleiben. In dem vortrefflichen Büchlein Kantso Utschimuras „Wie ich ein Christ wurde" hat wohl manchen Leser kaum ein anderer Zug so stark bewegt wie die Schilderung der Zweifel, die im Herzen des jungen Christen aufsteigen, ob nicht vielleicht doch die Religion seiner Väter ebenso gut, wenn nicht besser gewesen sei als das „Christentum", das er in Amerika kennen lernte. Erwacht nicht auch bei uns manchmal der Geist der Vergangenheit gegen den neu erworbenen und neu geschenkten Glaubensbesitz, um seine älteren Ansprüche geltend zu machen? Ist es nicht da unsre heilige Pflicht, den höchsten Wert festzuhalten und uns zu dem zu bekennen, was uns mit der sieghaften Kraft der Wahrheit das Herz abgewonnen hat?

Wohl haben wir alle zuerst ruhig übernommen, was uns von Eltern und Lehrern überliefert worden ist. Allein, indem wir dies festhielten, bewahrten wir mehr Etwas, das **uns** hatte, als einen Besitz, den **wir** gehabt hätten! Als wir dann zu uns selber kamen und aus dem überlieferten Erbe dieses und jenes Stück auswählten, dessen überragenden Wert für unser Ich wir fühlten, und Anderes als für uns weniger wichtig auf sich beruhen ließen, da erfuhren wir ja wohl Alle etwas von der Tragik der Uebergangszeiten, in denen neue Ideale aufleuchten, daß die Alten und die Jungen sich nicht mehr recht verstehen wollten. Damals hörten wir zu dem Wort „Halte was du hast" in ernstem Unterton das andere klingen: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert!" — und blieben unsrer Wahrheit treu.

Es liegt viel daran, daß wir auf der Höhe bleiben und von dem einmal erreichten Punkt nicht wieder herabsinken. Und das ist nicht Alles. Unsre Seele muß der Blume ähnlich sein, die sich immer wieder der Sonne zuwendet, woher sie auch scheine. Unsre Seele soll empfänglich bleiben. Im klaren Spiegel des Sees gehen die Sterne neu auf und im durchsichtigen Meere entzündet sich die Sonne mit täglich verjüngter Glut. Unsre Seele soll jung bleiben. So werden wir nicht fürchten müssen, daß — um in dem von Johannes gebrauchten Bild zu sprechen — der Kranz, der uns einmal aufs Haupt gelegt wurde, welk und häßlich wird, sondern werden einen unvergänglichen Schmuck tragen. Nur das Jungbleiben bewahrt unsre Seele vor dem Tode. An den Menschen, die halten können, was sie haben, indem sie es immer neu ergreifen, hat der Freund Hain die **eine** Aufgabe zu erfüllen, sie auf ewig wieder jung zu machen.

C G

## Die Uebertragung des Religionsunterrichts der Volksschule an den Staat

Vortrag, gehalten im Nationalliberalen Vereine zu Dresden

Die römische Kirche wird die hier geforderte Einrichtung sich nicht gefallen lassen. Zunächst kann also nur davon die Rede sein, ob der Staat in wesentlich evangelischen Ländern in den evangelischen Volksschulen den Religionsunterricht wie bisher nach den Vorschriften und im Auftrage der evangelischen Kirche oder in seinem Namen und nach seinen Anordnungen soll erteilen lassen. Ich bin für das Letztere. Aber ich weiß, daß meine Ueberzeugung fürerst so wenig Erfolg haben wird wie vor 1866 die Bitten derer, die nicht müde wurden darauf zu dringen, daß man im Frieden das Deutsche Reich gründen möge. Gleichwohl ist es Pflicht, in dem entstandenen Kampfe um den Religionsunterricht, den vielleicht möglichen Weg zum Frieden wenigstens zu zeigen. Man wahrt sich dadurch ein gutes Gewissen.

### 1. Die drohende Gefahr

Darüber sind Alle, die nicht dem Atheismus verfallen sind, vollkommen einig, daß der Untergang des religiös-sittlichen Lebens in ihr der Untergang jeder Nation ist. Gegenwärtig aber steht es um das religiös-sittliche Leben unserer Nation etwa so, wie es um unser politisches Leben stand, bis es durch Blut und Eisen geeint ward. In jeder Kirche gibt es mindestens zwei Parteien. Der Kampf der Kirchen gegen einander ist immer heftiger geworden. In Kreisen der Gebildeten sucht man die Erquickung, deren man bedarf, in der Kunst und der Wissenschaft, die man mag. Millionen, die zu unserer Revolutionspartei gehören, sind erklärte Atheisten. In der Reichshauptstadt mehren sich in überraschender Weise die Austritte aus der Landeskirche und die Verzichte auf die kirchlichen Handlungen. In dieser Zersetzung steht nur Eins unerschütterlich aufrecht, die despotische Herrschaft des „unfehlbaren" Oberhauptes der römischen Kirche. Immer tiefer greift sie ein in das innerste Leben eines großen Teiles unserer Nation. Ge-

horsam gegen den Papst ist dem Ultramontanen die Bedingung für den Erwerb der Religion, für die Gemeinschaft mit Gott, für das Heil der Seele. Dem Kaiser darf er nur insoweit gehorsam sein, als es mit den Anordnungen des Trägers der katholischen Religion sich verträgt. Darin liegt unsere größte Gefahr, die Gefahr, daß der Staat von der Kirche sich trennen muß. Die Atheisten fordern diese Trennung. Der atheistische Staat ist ihr Ideal. Jeden Augenblick aber kann für den Staat die Notwendigkeit eintreten, um des Ultramontanismus willen, diese Trennung zu vollziehen. Vorgänge in anderen Ländern haben das unwiderleglich bewiesen. Trennt sich der Staat von der römischen Kirche, dann muß er sich auch von der evangelischen trennen. Er kann unmöglich durch Staatsmittel die Existenz der einen Kirche erhalten, die der anderen nicht. Er kann auch nicht evangelischen konfessionellen Religionsunterricht in seinen Schulen erteilen lassen, katholischen aber verbieten. Die deutschen Staaten sind paritätisch. Darnach müssen sie auch dann handeln, wenn sie unkirchlich werden.

Aber ist es denn ein Unglück, wenn der Staat den Religionsunterricht den Kirchen überläßt? Das ist es auf jeden Fall. Die Schule des Staats ist ein sorgfältig gegliederter, mit großer Sicherheit wirkender Organismus. Den kann die Kirche sich nicht schaffen. Abgelöst von den Unterrichtsanstalten des Staates würde der Religionsunterricht der Kirchen der Autorität des Staates entbehren und schon dadurch einen Teil seiner Kraft verlieren. Erklärte tatsächlich der Staat, daß er ohne Religion bestehen könne, so würde der Atheismus den erwünschten Sieg erringen. Den entzweiten Kirchen überlassen, würde die Religion wirklich „Privatsache“ werden. Und die Erziehung der Kinder würde erfolglos sein, sobald der zwiefache Unterricht, der des Staats und der der Kirchen, zwiespältig würde. Ich weiß, daß in Nordamerika der Erfolg des doppelten Unterrichts doch erträglich ist. Aber dort ist die Trennung des Staates von der Kirche, weil sie nicht zu vermeiden war, im Frieden und mit Liebe zur Religion erfolgt. Und doch fürchtet man auch dort von dem erstarkenden Atheismus und vom Ultramontanismus Gefahr. Und — so viel bekannt ist — auch dort sieht man das bestehende Verhältnis als einen Notbehelf an. Aus dem allen ergibt sich, daß wir die Katastrophe, die unausbleiblich scheint, nur dann mit ruhigem Herzen erwarten können, wenn dafür gesorgt ist, daß der Staat, wenn er von der K i r c h e sich trennt, nicht von der R e l i g i o n sich trennen muß, daß er im Stande ist, um seinetwillen, und um die Existenz der Nation zu retten, den Religionsunterricht zu übernehmen.

Aber wie kann das der Staat? Woher nimmt er die Religion, die den Schein von ihm fernhält, daß er nun doch, wenn auch in anderer Gestalt, in den Dienst einer Konfession, einer Sonderkirche, sich stelle? Zur Beruhigung erinnere ich schon hier daran, daß der sächsische Staat bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts dies Rätsel einigermaßen gelöst hat. Als ich die Volksschule besuchte, war der Religionsunterricht sehr ernst, aber nicht konfessionell. Da wir jetzt zugleich den inneren Kampf der Kirchen und den Ansturm des Atheismus zu überwinden haben, so kommt für uns gegenwärtig Alles darauf an, eine unerschütterliche Tatsache zu finden, die über den Kampf der Konfessionen uns erhebt und zugleich die schärfste Waffe gegen den Atheismus uns in die Hand gibt. .

Beide Kirchen, die katholische und die evangelische, gründen ihre Existenz auf die heilige Schrift. Sie aber ist eine vor Jahrhunderten verfaßte Urkunde, deren Deutung nicht leicht ist. Der Papst glaubt unfehlbar sie erklären zu können. Der Protestantismus ringt danach. Der Atheist lehnt die Anerkennung der heiligen Schrift und damit die Religion selbst ab. Gegen ihn haben wir zunächst uns zu wenden. Er zwingt uns, jene ewige Tatsache in das Auge zu fassen, die das Wesen aller wahren Religion ist. Haben wir sie gefunden, dann erschließt sich uns der Inhalt der heiligen Schrift. Die Unfehlbarkeit des Papstes ist entbehrlich geworden. Der Kampf der Konfessionen ist beendet. Der Staat kann endlich selbst religiös werden, den halben Atheismus überwinden, den zersetzender Liberalismus ihm aufgenötigt hat. Er braucht nicht mehr „paritätisch“, also religiös ohnmächtig zu bleiben. Er kann die religiös-sittliche Erziehung der Jugend übernehmen und seine mächtige Kraft einsetzen, die Nation religiös zu einen. Ich spreche also zunächst vom Kampfe gegen den Atheismus.

## 2. Die ewige, über jeden Kampf erhabene Religion

Der Atheist sagt: ich glaube nicht an Gott. Ja, sagen kann er das wohl; aber es ist nicht wahr. Tatsächlich erkennt auch er in jedem Augenblicke einen Herrn an, dem er gehorchen muß, wenn er nicht untergehen will. Er genießt nicht Gift, sondern Brot. Er gehorcht den Gesetzen der Natur. Er weiß, daß keins seiner Werke gelingen kann, wenn er diesen Gesetzen nicht gehorcht. Ein Baumeister, der eigenwillig ein Haus baut, schafft nur eine Ruine. Wie im äußeren Leben, so ist es auch im innern. Wer sich der Sinnenlust ergibt, wer Eigennutz, Haß, Rachsucht, Bosheit in sich herrschen läßt, der ist innerlich vernichtet. Die Existenz des Menschen ist dadurch bedingt, daß der Mensch an den allmächtigen Willen sich dahin gibt, der, wie die Welt, so auch unsere Seelen beherrscht. Wer von der Welt und seinem eigenen Willen beherrscht wird, der ist verloren. Wer mit beiden bricht, der ist gerettet. Nur der erwirbt die Freiheit und das Leben, der beide an Gott opfert, um sie von Gott zu empfangen. Man kann von Gott denken, wie man will; aber man kann nicht los von ihm kommen. Wirklicher, nicht bloß eingebildeter, Atheismus ist Wahnsinn, vielleicht Verbrechen. Nur nebenbei kann ich hier bemerken: es versteht sich denn doch wohl von selbst, daß der Wille, der allein es vermag, unsere Persönlichkeit zu retten, nicht unpersönlich sein kann.

Die Sinnlosigkeit und die zersetzende Wirksamkeit des Atheismus tritt unwiderleglich uns entgegen, nehmen wir an, daß er die Lebensverhältnisse beherrschte. Hätte er recht, so wäre zunächst aller Verkehr der Menschen untereinander unmöglich. Wir können mit Anderen nur sprechen, wenn ihre und unsere Gedanken von derselben Ordnung und demselben Willen beherrscht sind. Ich kann keinen Vortrag halten und keinen Aufsatz schreiben, wenn ich nicht weiß, daß meine Gedanken und meine Worte in den Seelen der Hörer und der Leser dieselben Gedanken und Gefühle erwecken, die mich bewegen. Wir denken und fühlen in Gott und Gott in uns. Um liberal zu sein, hat man vorgeschlagen, diejenigen Lehrer, die in der Religion sich nicht sicher fühlten, sollten vom Religionsunterricht dispensiert werden. Sind sie wirklich Atheisten, so können sie überhaupt nicht unterrichten. Aller Unterricht, auch im Lesen, Schreiben, Rechnen, wäre vergeblich, wenn nicht in allem Denken und Tun ein und derselbe Wille das Denken und Tun der Kinder mit dem des Lehrers in Einklang erhielte. Daß atheistische Erziehung sinnlos wäre, bedarf keines Beweises. Erziehen aber soll aller Unterricht.

Das Wichtigste ist, daß wirklicher Atheismus alle Lebensgemeinschaft zerstört. Ein Hausvater, der sich nicht für die Seinen opfert, vernichtet die Familie. Wo das wirtschaftliche Leben ein Kampf der Selbstsucht der Leiter und der Geleiteten wird, da ist es der Ruin beider. Vor allem trägt der atheistische Staat den Keim des Todes in sich. Die Selbstsucht, die Despotie eines absoluten Herrschers vernichtet ihn ebenso wie die Anarchie und die Revolution im Volke. Der Staat bildet mächtige Armeen, um fremde Eroberer von sich fern zu halten. Atheistische Armeen aber sind nicht im Stande, für das Vaterland und die Pflicht das Leben einzusetzen. In der ersten Schlacht sind sie verloren. Eine Nation kann nur dann bestehen, wenn sie ganz beherrscht ist von dem Willen Gottes, von dem Gesetz: Einer für Alle, Alle für Einen. Allen sich widersetzend bereitet jeder Einzelne sich selbst den Untergang. Für Alle sich opfernd gewinnt er das Leben Aller, den Lebensreichtum, dessen Verlust der innere Tod ist. Der Staat ist die organisierte Nation. Bildung, Recht und Gesetz hat er in der Nation zu erhalten. Alle Pulsschläge des wahren Lebens der Nation sind Machterweise des göttlichen Lebens in ihr, Religion. Wie also kann der Staat das Leben der Nation erhalten, wenn er neutral der Religion gegenübersteht oder ganz von ihr sich lossagt? Ein solcher Staat gleicht dem Vater, der die religiös-sittliche Erziehung der Kinder der Mutter überläßt. Er ist gewissenlos, höchstens ein mechanischer Zwang ohne Bestand. Zer-

setzender Liberalismus hat in diesem Staate sein Ideal gefunden. Der Kampf der Kirchen hat den „paritätischen" Staat geschaffen, der die Pflege des Allerheiligsten in ihm den zwiespältigen Kirchen überlassen hat, von denen die eine jeden Augenblick in der Gefahr steht, mit ihm kämpfen zu müssen. In der Tat: die Rolle, die der Staat übernommen hat, ist seiner durchaus unwürdig. Jeder Hausvater hält seine Familie aufrecht durch die Religion, die er Gott dankt, und von der er meint, daß sie am wirksamsten sei für seine Familie. Der Staat aber soll nur duldsam gegen die Religion sein, die in innerem Kampfe steht. Und doch ist die Religion, die er bedarf, in wenige Worte zu fassen: ich setze mein Vertrauen nicht auf die Welt und nicht auf mich selbst, sondern auf Gott, meinen allmächtigen Schöpfer, Richter und Erlöser.

Wer diese meine Worte hört, der denkt vielleicht, ich wolle eine ganz neue Religion im Gegensatz zum Papst, zu Luther, ohne Bibel, ohne Katechismus erfinden. Aber ich habe gar nichts erfunden. Ich habe nur die Ordnung unseres Lebens beschrieben, in der wir leben, weben und sind, ganz so wie man überhaupt die Ordnung der Natur, der Familie, des Staats, die Ordnung des Sternenhimmels, die Weltordnung beschreibt — der Anschauung gemäß. Religion ist Vertrauen auf Gottes Allmacht, Gerechtigkeit und Liebe. Dies Gottvertrauen tragen alle Kirchen, Konfessionen und kirchlichen Richtungen in sich. Ich fordere nur, daß sie auf diesen ewigen Gehalt, in dem sie unbewußt Eins sind, sich ernstlich besinnen. Und ich meine: dadurch allein wird das Verständnis der heiligen Schrift und der religiöse Friede ermöglicht. Das wird sogleich sich zeigen.

### 3. Das Christentum Christi

Nun habe ich eine ernste Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen. Wir Menschen erkennen das Einfachste, das vollkommen Zweifellose sehr schwer, sehr langsam und spät. Was hat dazu gehört zu erkennen, daß nicht die Sonne sich um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne dreht, daß in der Natur kein Zufall herrscht, sondern eine unabänderliche Ordnung, auf die wir uns verlassen und die wir uns dienstbar machen können. Langsam haben diese Erkenntnisse gesiegt. Jetzt wachsen die Kinder in ihnen auf; im sechzehnten Jahrhundert ließ der Papst die verbrennen, die solche Anschauungen vertraten; und selbst Melanchthon war auf Kopernikus gar nicht gut zu sprechen. Jetzt kann die Religion nur dann wirklich Macht gewinnen, wenn die Ueberzeugung sich Bahn bricht, daß sie so notwendig für die Seele ist wie das Atmen für den Leib. Beruft man sich auf den Papst, auf Luther, auf die Bibel, so macht das auf Atheisten keinen Eindruck mehr. Steht aber die Unentbehrlichkeit der Religion absolut fest, dann müssen wir fragen, wem wir diese Erkenntnis verdanken. Da tritt das Bild einer mächtigen Entwicklung uns entgegen, das uns tief ergreift, wenn wir auch nur ihre wichtigsten Wandlungen in das Auge fassen.

Die Griechen waren ein hoch gebildetes Volk. Sie folgten dem Grundsatz: Es ehre der Mensch der Götter Gesetz. Ihre Götter aber suchten sie in der sie umgebenden Welt. Sokrates und seine Schüler zuerst lenkten die Blicke auf die Menschenseele und auf die Gegenwart Gottes in ihr hin. Sokrates mußte den Giftbecher trinken; aber mit seinem Tode welkte das griechische Heidentum dahin. Die Juden suchten die Gegenwart Gottes im Allerheiligsten ihres Tempels. Priester, Pharisäer, Schriftgelehrte verfaßten viele Gesetze und Gesetzbücher. In ihnen waren unzählbare Gebote verzeichnet, die alle erfüllt werden müßten, wenn nicht Gottes Gericht erbarmungslose Strafe über die Einzelnen und über das Volk verhängen solle. Indes Propheten und Dichter von gewaltiger religiöser Kraft verkündigten: Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhand bereitet; im Herzen des Menschen will er seinen Bund mit dem Menschen schließen. In dieser Gemeinschaft mit Gott erhebt sich ein Psalmist zu dem Gebet: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; und ob mir auch Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, mein Trost und mein Teil." Indes diese Macht und Herrlichkeit der wahren Religion trat zurück, je näher in der römischen Zeit für das Volk die Gefahr des Untergangs kam. Immer mächtiger wurden die Priester, immer peinlicher die gesetzlichen Forderungen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Immer ängstlicher suchte das Volk durch peinlichen Buchstaben- und Gesetzesdienst die Hilfe Gottes für sich zu gewinnen. Die Religion ging dabei verloren. Die Pharisäer, nicht immer Heuchler, waren stolz auf ihren Gesetzesdienst. Das arme Volk hatte keine Zeit, ihn kennen zu lernen und zu üben. Es ward unzufrieden; oder es verfiel der sittlichen Entartung. Johannes der Täufer suchte das Gewissen zu erwecken. Aber ohne bleibenden Erfolg ging seine Wirksamkeit wie eine Flutwelle vorüber. Die Not war größer als vorher. Da hat der Zimmermannssohn von Nazareth sein Werk begonnen. Sein Leben war ganz Religion, Liebe zu Gott, mächtige schöpferische Liebe zu den Menschen. Seine Seligpreisungen zeigen, wie selig er selbst war. Und indem er die Seinen aufforderte, zu werden wie die Kinder, da bewies er, daß kein Wunsch für diese Welt die Freiheit seines inneren Lebens trübte. Durch die Gemeinschaft mit Gott Freiheit, Leben und Seligkeit in den Seelen zu begründen, jede Pflichterfüllung in Freude umzuwandeln, in der Gemeinschaft mit Gott die Gewißheit der Sündenvergebung zu sichern — das war seine Lebensarbeit. In der Liebe zu Gott wollte er sein Volk einen, dadurch das Gottesreich begründen und es erreichen, daß die bevorstehende Katastrophe nicht der Untergang, sondern der Sieg der Religion werde, um deren willen das Volk alles geduldet hatte. Mit seiner Arbeit in seinem Volke begann der Kampf zwischen ihm und den geistigen Herrschern des Volkes. Das neue Leben, das er begründet hatte, zu vernichten, darum erzwangen sie von dem Vertreter des Kaisers die Kreuzigung Jesu. Sein inneres Leben war das innigste, das seligste, das zarteste gewesen; aber es trug die stärkste Kraft, die Macht Gottes, in sich. Sein Tod ward zu dem Siege, der durch die Jahrhunderte hindurchging und unserem Geschlechte die Rettung brachte. Wir können lesen, was wir wollen, Religionen erforschen, welche wir wollen — in der ganzen Welt findet sich nichts, das über die Reden und die Person Jesu hinausginge. Hier ist die ewige Religion, in die wir hineingeboren werden, in absoluter Weise, in Tat und Wirklichkeit eingetreten in das Leben unseres Geschlechtes und eine Macht unter uns geworden. Sie ist so einfach und über jeden Zweifel erhaben: „Eins ist not. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Niemand ist gut als der Eine, Gott; und Niemand wird gut als durch den Einen, Gott."

Wenn nun der Staat die religiöse Erziehung der Kinder in die Hand nimmt, so braucht er nicht, wie in Frankreich, eine besondere Sittenlehre zu erfinden. Er stellt zusammen, was im Alten Testamente Christi Werk vorbereitet und wie es nach den apostolischen Schriften in der ersten Gemeinde sich entfaltet hat. Die Hauptsache bleibt die in den drei ersten Evangelien dargestellte Geschichte und Religion Jesu. Sodann sind die Kinder mit der Geschichte des Christentums und mit den Liedern bekannt zu machen, in denen diese Religion von unserer Nation ist angeeignet worden. Mit einem Worte: Das Christentum Christi muß die Liebe unserer Nation werden. Wir haben an das Wort uns zu halten: Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.

Will und muß der Staat den Religionsunterricht übernehmen, so kann er gar nicht anders: er muß den Kindern die ewige Religion darbieten, in der wir geboren sind, und die in Christo und in der Geschichte des Christentums verwirklicht ist. Er mag ihren Inhalt zusammenfassen in den zwei unvergänglichen Bekenntnissen der heiligen Schrift: in den Zehn Geboten und im Vaterunser. Das sogenannte apostolische Bekenntnis aber und seine Deutung sowie die der Sakramente hat er den Kirchen, dem Konfirmandenunterrichte, zu überlassen. Das zweite, vierte und fünfte Hauptstück in Luthers Katechismus können kein Bestandteil des Religionsunterrichtes des Staates werden, wenn der Staat nicht für eine Konfession Partei ergreifen, also den Kampf der kirchlichen Richtungen verschärfen will.

Dies Opfer muß der Konfessionalismus bringen. Es ist nicht groß. Denn hie und da ist in den evangelischen Schulen diese Einrichtung schon längst vorhanden. Die katholische Kirche

aber weist den ganzen Katechismusunterricht den Priestern zu. Und wie viel wird durch dies Opfer erreicht! Das zunächst, daß der Staat mit seiner ganzen Autorität und Macht für das Christentum Christi eintritt, also ein christlicher Staat wird. Sodann aber kommt die Gewißheit zu klarem Ausdruck, daß das Christentum Christi nicht eine zufällige Erscheinung in der Geschichte, sondern die Offenbarung der ewigen Religion ist, die allein die sittliche Existenz des Einzelnen und der Nation zu begründen vermag. Ist diese Erkenntnis begründet, dann sind die Kirchen so umfaßt von einer höheren Macht, wie die einzelnen deutschen Staaten von der Macht des Deutschen Reiches. Sie werden bescheidener. Keine von ihnen nimmt mehr das Recht der Unfehlbarkeit für sich in Anspruch. Statt sich zu streiten und das religiös-sittliche Leben der Nation zu zerrütten, beginnen sie, von einander zu lernen. Hindert der Konfessionalismus diese Entwicklung, so übernimmt er eine ungeheuere Verantwortung, die ich nicht tragen möchte. Es ist dieselbe, die der politische Partikularismus verschuldete, als er die Schlacht bei Königsgrätz notwendig machte.

### 4. Das Christentum Christi im Kampfe gegen den Atheismus und den Ultramontanismus

Der Feind, den wir vor allem zu überwinden haben, wenn unser Volk gerettet werden soll, ist der Atheismus. Die schärfste Waffe gegen ihn ist das Christentum Christi. Es gilt, in der Seele des Atheisten, die Weltlust und die Selbstsucht zu brechen. Der Priester sagt ihm: Das gelingt dir nur dann, wenn du gehorsam dich mir, deinem Priester, unterwirfst. Der Atheist antwortet ihm: Dir zu gehorchen, das ist ein willkürliches Gebot; und du bist gar nicht im stande, zu seiner Erfüllung die Kraft mir zu geben. Der Protestant fordert: Du mußt mein Bekenntnis zu deinem Bekenntnis machen: Luther hat gesagt: „Das Wort tuts." Der Atheist findet auch darin ein Gebot, das eine willkürliche Forderung an ihn richtet und ihm die Kraft, es zu erfüllen, nicht geben kann. Das Christentum Christi tritt in der Person jedes Christen dem Atheisten entgegen und sagt zu ihm: Der Quell der ewigen Liebe, die in meinem Worte zu dir spricht, dein Vater im Himmel, ist in dir; er will dein Retter, dein Erlöser, sein; er will dich selbst, er will die Freiheit und das Leben dir geben; lasse ihn herrschen in deiner Seele, wie er in der meinen herrscht. Da wird kein willkürliches Joch dem Menschen auferlegt, der Gehorsam gegen kein knechtendes Gebot von ihm gefordert. Dies Gesetz ist das Gesetz der Freiheit; und es erschließt die Quelle der Kraft es zu erfüllen, das Leben des allmächtigen Gottes in jeder Seele.

Ich bin überzeugt, daß schwerlich ein Mensch für immer für den Atheismus sich entscheiden wird, wenn er in seiner Kindheit, in seiner Jugend und dann immer wieder vor diese Entscheidung gestellt, wenn er so klar über das Eine, das not ist, wirklich belehrt wird. Die Kirchen haben dem Atheisten nicht gezeigt, daß es nur um diese eine Wahl sich handelt, um die Wahl zwischen Gott und Welt, zwischen Leben und Tod. Immer ist der Priester oder das Bekenntnis zu früh und hemmend eingetreten. Man hat sich gegen Gott entschieden, weil man nicht für den Priester oder für das Bekenntnis sich entscheiden konnte. Da tritt eine schwere Schuld beider Kirchen uns entgegen. Tausende von Konfirmanden habe ich unterrichtet; und ich bin überzeugt, daß nach langer Schulzeit kaum zwanzig darüber vollkommen klar waren, vor welche Wahl sie sich für ihr ganzes Leben zu stellen hätten. Unter Protestanten erklärt sich das leicht. Luthers Seele war nur bewegt von dem Verlangen, die Gnade Gottes zu finden; daß man Gott selbst besitzen müsse, das verstand sich für ihn von selbst. Bei uns ist es umgekehrt. Wir haben für den Gottesglauben den Grund zu legen. Daß dieser Gottesglaube das Vertrauen zur Gnade Gottes in sich trägt, das versteht sich für uns von selbst, weil unter uns keine Hierarchie die Gewissensangst erweckt, die Luthers Seele mit Qual erfüllte. Haben wir klar erkannt, um was es beim Religionsunterrichte sich handelt, dann ist auch klar, daß der Staat das Recht und die Pflicht hat, auch die Kinder der Atheisten zur Teilnahme an diesem Unterrichte zu zwingen. Er hat kein Recht, ein Bekenntnis zu fordern; aber er darf nicht zugeben, daß die Tyrannei atheistischer Eltern es den Kindern unmöglich macht, kennen zu lernen, — was ihre Rettung und was ihr Untergang ist. Eltern dieser Art könnten auch allerlei anderen Unterricht ablehnen.



Vor hundert Jahren hätten auch fromme katholische Theologen nichts dawider gehabt, daß die Kinder in den katholischen Schulen in der von mir beschriebenen Weise im Christentume Christi wären unterrichtet worden. Da der Katechismusunterricht in der römischen Kirche grundsätzlich nicht von den Lehrern, sondern von den Priestern erteilt wird, so wäre damals eine friedliche Trennung der Schule von der Kirche in der Weise möglich gewesen, daß die Schule den biblischen Unterricht behalten hätte. Durch die Reaktion des vorigen Jahrhunderts ist das anders geworden. Die Modernisten vertreten das Christentum Christi; der Papst verbietet es. Der Staat muß es dulden, daß auch der biblische und der Geschichtsunterricht in seinen Schulen gegenwärtig im ultramontanen Sinne erteilt wird. Bricht der Staat mit der römischen Kirche, dann muß er es den Eltern der katholischen Kinder überlassen, wie sie für den Religionsunterricht ihrer Kinder sorgen wollen. Ist den Eltern der evangelischen Kinder diese Sorge abgenommen, weil der Staat in seinem eigenen Interesse für die religiöse Erziehung dieser Kinder sorgt, dann wird auch in katholischen Kreisen die Frage entstehen, welcher Unterricht wohl der bessere wäre. Das schon wird für den Ultramontanismus sehr bedenklich sein.

Noch gefährlicher wird ihm die in den evangelischen Kreisen erfolgte Verwirklichung des Christentums Christi selbst werden. Dies Christentum ist die freie und freudige unmittelbare Hingebung an Gott und die Verklärung in seine Herrlichkeit. Die Gemeinden, die es bildet, sind qualitativ von ganz anderer Art als die durch den Absolutismus des Vatikans zusammengehaltenen. Jene gleichen den in Liebe geeinten Familien, diese einem Kreise dem Lehrer gehorsamer Schüler. Jene sind durch das innerste Leben, diese durch ein äußeres Gesetz geeint. Auch unser Konfessionalismus kann das wahre Ideal der Gemeindebildung nicht ganz erreichen. Erreicht es das Christentum Christi, dann wird die Gemeindebildung der Hierarchie ihre Bedeutung verlieren.

Aber ganz abgesehen von diesem Höchsten, das wir in unserem kirchlichen Leben erwarten können — schon das wird Rom eine beliebte Waffe aus der Hand nehmen, daß unsre Losung dann die ist: Einer ist unser Meister, Christus. Jetzt schreibt bald dieser, bald jener Jesuit ein großes Werk über Luther, um nachzuweisen, wie mannigfach doch Luther geirrt habe. Gegen Christus sind solche Werke nicht zu schreiben. Dieser Kampf hat dann doch ein Ende.

### 5. Das Christentum Christi und die evangelische Kirche

Es ist anzuerkennen, daß das Christentum Christi und die evangelischen Bekenntnisse nicht in vollem Einklange stehen. Es ist Luther nicht gelungen, ungehemmt und ganz zu Christo zurückzukehren. Die Bekenntnisse der Reformationszeit bringen daher die Herrlichkeit und Macht des ursprünglichen Christentums noch nicht zu klarem und erschöpfendem Ausdruck. Luther war nicht Christus.

Da diese Differenz vorliegt, so muß den Eltern, die es für nötig erachten, daß ihre Kinder vom Anfange an konfessionell erzogen werden, gestattet sein, ihnen anderweit, außer der Staatsschule, Religionsunterricht erteilen zu lassen. Ich mache sie aber darauf aufmerksam, daß gegenwärtig kein einziger evangelischer Theologe mehr zu den evangelischen Bekenntnissen des sechszehnten Jahrhunderts so steht, wie die katholischen Geistlichen und Lehrer nach der Forderung des Antimodernisteneides zu den katholischen Bekenntnissen des sechszehnten Jahrhunderts stehen sollen. Der Unterschied ist hier nur der zwischen einem Mehr und Minder. Im letzten Grunde ist er dieser: die Einen nehmen an, im Christentume Luthers sei das Christentum Christi zu seiner Vollendung gekommen; die Anderen glauben, das Christentum Luthers müsse im Christentum Christi seine Vollendung erreichen. Das Christentum ist also für beide Richtungen die Hauptsache. Mögen sie denn im Frieden miteinander ringen.

Hört dies Ringen auf, dann tritt bei uns wie in der römischen Kirche der Friede des Kirchhofs ein.

Darum aber handelt es sich nicht, daß, wie ein zersetzender Liberalismus fordert, jede Lehrordnung soll beseitigt werden. Das Christentum Christi hat sein biblisch und geschichtlich begründetes Bekenntnis und unbestreitbares Recht. Und es bringt, wenn es in der Kirche anerkannt wird, ihr Güter von unvergleichlichem Werte mit. Es befreit den Staat von dem halben Atheismus, der dem paritätischen Staate anhaftet. Es wandelt ihn in den christlichen Staat um. Es befähigt ihn, seine ganze Autorität und Macht für die Erhaltung des Christentums einzusetzen. Dazu kommt, daß die Kirche selbst in ihrem inneren Leben in bisher ungeahnter Weise erstarken muß, wenn sie ganz nur um ihrer selbst willen da ist, nicht um dem Staate einen Dienst zu leisten, nämlich den, für den Religionsunterricht des Staates zu sorgen. In ihrer gegenwärtigen Verbindung mit einander müssen beide einander Konzessionen machen. In der Reaktionszeit mußte die Kirche, die den Konfessionalismus abgestreift hatte, wieder konfessionell werden, um durch den konfessionellen Partikularismus den politischen des Staates zu unterstützen. Auf der anderen Seite wird noch immer die Kirche durch ihre Verbindung mit dem Staate veranlaßt, gewisse Einrichtungen festzuhalten, die ihr eine staatsförmige Gestalt geben und ihr inneres Leben hemmen. Es ist ohne Zweifel ganz berechtigt, wenn die Mitglieder des Kirchenregiments nicht einseitig nur von der Kirche gewählt werden. Aber die Wahl der Geistlichen muß auf Vorschlag des Kirchenregiments durch die Gemeinden bezw. die Bezirksgemeinden erfolgen. Das Patronatsrecht ist vom Uebel. Ebenso das Hineinregieren nichtkirchlicher Behörden („Kircheninspektionen“) in die Kirche. Die hierarchische Gliederung der mit der Seelsorge betrauten Geistlichen und die Belastung einiger von ihnen mit kirchenregimentlichen Aufgaben ist ein Verderb für die Kirche. Die teueren Monumentalbauten, die nur das Bild der Stadt oder der Landschaft verschönern sollen, hemmen die Innigkeit des Gemeindelebens und der Gemeindepredigt. Ich will das hier nicht weiter verfolgen. Ich kann es vielleicht einmal eingehend besprechen. Die Hauptsache ist die, daß dann, wenn die Kirche nicht mehr ein Bedürfnis des Staates zu befriedigen, wenn sie nicht mehr für den Religionsunterricht des Staates zu sorgen hat, ganz nur um ihrer selbst willen da ist. Ihre Mitglieder schließen in freier Liebe sich zusammen, das christliche Leben in ihrer Mitte zu erhalten und zu fördern. Ist der Erwerb der religiös-sittlichen Freiheit, der „Freiheit eines Christenmenschen“, die einzige Aufgabe der kirchlichen Gemeinschaft, dann wird sie mit Freuden die Pflicht des „allgemeinen Priestertums“ erfüllen. Alle werden die Sorge um Alle treulich üben. Die Religion wird durch die Kirche als das allein Beseligende zum Bewußtsein kommen. „Der Himmel ist bei uns auf Erden, in Christo schauen wir ihn an.“

Der Staat muß aufhören, bloßer Polizei- oder Rechtsstaat zu sein. Er muß wieder, aber in besserer Weise als früher, christlicher Staat werden. Das gelingt, wenn er entkirchlicht, die Kirche aber entstaatlicht wird, beide aber in der Erziehung der Nation im Christentum frei und erfolgreich in Wechselwirkung treten.

Die Erreichung dieses Zieles ist möglich, wenn die Konfessionellen das nicht erhebliche Opfer bringen, das ich angegeben habe. Vor allem aber muß man lernen, daß die Religion das Lebensblut ist, das alle Organe des Volkslebens erzeugt und erhält. Man muß aufhören, die Nation als ein Naturprodukt anzusehen, die Kirche aber als die Werkstatt, die ihr das Lebensbrot bereitet und darbietet. Dieser Empirismus, der bei unseren beiden kirchlichen Richtungen zu finden ist, wandelt zunächst das religiös-sittliche Leben der Nation, damit aber ihr Leben überhaupt in einen nie ruhenden zersetzenden Kampf um. Sulze

## Missionsprobleme

2

Untersuchen wir nun die Stellung, welche dieser stets mächtiger einherflutenden Volksbewegung gegenüber unsere Theologie einnimmt.

Hören wir zuerst Ritschl. Er unterscheidet bekanntlich ungeschichtliche Naturvölker, partikulargeschichtliche und weltgeschichtliche Völker und erklärt nun zwar, er sei „weit entfernt, die Möglichkeit der Erweiterung der christlichen Gemeinde über andere, noch nicht weltgeschichtliche oder partikulargeschichtliche Völker im Voraus zu verneinen, denn dazu fehlen die Mittel eines wissenschaftlichen Beweises.“ Aber aus seiner ganzen wissenschaftlichen und persönlichen Haltung spürt man Ritschls inneres Widerstreben. Sehr schwer, so meint er, müsse man die Erfahrungen der Ethnologie nehmen, die auf die Stufenunterschiede in der geistigen Begabung und erworbenen sittlichen Disposition hinweisen. Auf so verschiedenen Stufen sei nicht die gleiche Disposition für die christliche Religion vorhanden. So faßt er denn die Ungewinnbarkeit mancher Völker fürs Christentum ins Auge und eröffnet eine Aussicht, wie selbst unter dieser Voraussetzung der christliche Universalismus, den natürlich auch Ritschl nicht preisgibt, doch gewahrt werden könne: jene unempfänglichen Völker würden durch die Berührung mit den christlichen Kulturvölkern einfach zum Aussterben gelangen und auf dem Schlachtfeld blieben die christlichen Kulturvölker allein übrig. Ob Ritschl dabei wohl auch an Indien und China gedacht hat?

In den Gesichtskreis Herrmanns scheint die Mission überhaupt kaum getreten zu sein. Wenigstens ist es mir nicht gelungen, weder in seiner Vorlesung über Dogmatik, noch in seiner Ethik Erörterungen darüber zu finden. Und doch streift er hart daran, wenn er in seiner Ethik ein Kapitel überschreibt: „Die Aufgabe des Christen in der Welt“, diese Aufgabe dann dahin bestimmt, als ein Zeuge der erlösenden Offenbarung Gottes in Christo zu wirken und endlich zur Formel gelangt, wir müßten danach ringen „Alles, was in unserer Gewalt steht, auf das eine Ziel zu richten, daß durch unser Dasein die Gemeinschaft unter den Menschen ausgebreitet und vertieft werde.“

Häring in Tübingen, der seine Ethik in Calw verlegt hat, wird natürlich von der Mission nicht schweigen. Aber wie er von ihr redet, ist bezeichnend. Am Schluß der Sozialethik und damit des ganzen Werkes schreibt er: „Ein Kennzeichen, Folge wie Grund solchen persönlichen Glaubens, ist die dankbare Freude an der Mission.“ Die Mission sei der besondere Trost der gegenwärtigen Kirche in ihren besonderen Nöten; denn eine Kirche, die Mission treibt, ist lebendig. Häring freut sich also der Mission — das verdankt er wohl seiner schwäbischen Heimat. Aber von einer Missionspflicht weiß auch seine Ethik kein Wort; das bleibt verwunderlich.

Dies nur einige Beispiele für die Stellung der Ritschlschen Kreise zur Mission, wie sie mir gerade zur Verfügung standen. Wir können nach Alledem lebhaft mit Buß fühlen, der am 26. März 1886 von den „Vermittlern“ schrieb:

> Diese Herren sind von einer Reserve, die einen zur Verzweiflung bringen kann. Es ist nichts unterlassen worden, sie zu gewinnen. Nippold hat in Halle Alles angesetzt, ich habe warm und ausführlich an v. d. Goltz, Kleinert, Beyschlag, Schultz, Ritschl, an die Marburger und Gießener geschrieben, Kesselring an Krauß, Ritter hat mit Rogge persönlich unterhandelt. Mit welchem Erfolg? Nicht Einer hat zugesagt, die Meisten haben die Briefe nicht einmal einer Antwort wert gehalten. Sie wollen alle erst zuwarten. Sie sprechen tausend Sympathieen und im gleichen Atemzug tausend Bedenken aus und kommen vor lauter Bedenken zu keinem Entschluß.

Diese gemeinsame Unentschlossenheit, Zurückhaltung, Ablehnung der Mission durch die Rischlsche Theologie kann meines Erachtens mit dem bloßen Hinweis auf den geographisch eng beschränkten, fast nur am Luthertum orientierten Kirchenbegriff Ritschls nicht genügend erklärt werden. Denn gerade Härings Beispiel zeigt, wie auch bei lebhaften persönlichen Beziehungen zur Mission die systematische Verarbeitung dennoch zurückbleibt. Der Grund muß tiefer liegen, und ich meine, er sei nicht schwer zu entdecken. Es ist der von Ritschl aufgestellte Begriff der christlichen Religion, seine Auffassung vom Wesen des Christentums selbst. Wenn ich diese kurz als moralistisch bezeichne, so bitte ich, dies cum grano salis verstehen zu wollen und erinnere an folgende Tatsachen. In „Rechtfertigung und Versöhnung“ beanstandet Ritschl, daß Schleiermacher das Wesen der christlichen Religion ausschließlich in der durch Jesus vollbrachten Erlösung erblicke. Dabei komme die ethische Auffassung des

Christentums unter der Idee des Reiches Gottes zu kurz. Das Christentum, so lautet der bekannte Vergleich, sei nicht einer Kreislinie zu vergleichen, welche um einen Mittelpunkt läuft, sondern einer Ellipse, welche durch zwei Brennpunkte beherrscht ist. Ferner schreibt Ritschl im Unterricht in der christlichen Religion:

Die religiöse Erlösung bedeutet im Christentum die Vergebung der Sünden oder die Verzeihung, durch welche die von Gott trennende Schuld der Sünde . . . aufgehoben wird.

Während also an der erst zitierten Stelle das Wesen des Christentums durch Erlösung und Reich=Gottes=Gedanken bestimmt wird, wird hier auch die Erlösung selber auf das ethische Gebiet beschränkt. Ich weiß sehr wohl, daß Ritschl das Christentum auch als Gabe empfand und zur Erlösung auch die Herrschaft über die Welt rechnete. Aber der Nachdruck liegt doch auf dem Ethischen.

Dazu stimmt die eigentümliche Fortbildung der Ritschlschen Theologie durch Herrmann. Wer auch nur das Inhaltsverzeichnis seiner Ethik durchgeht, sieht sofort, daß Herrmann die gesamte Dogmatik in die Ethik hineingearbeitet hat. Das Christentum ist nichts Anderes als die zu voller Entfaltung gebrachte sittliche Gesinnung des Menschen. Ritschls Ellipsengrundriß hat sich in der Systematik nicht halten können. Das System hat bei Herrmann wieder die zentrale Anordnung gefordert; nur steht jetzt im neuen Mittelpunkt das sittliche Streben.

Auch Häring endlich beurteilt als das Beste an Ritschl „die großzügige Verknüpfung des Reichsgottesgedankens mit dem Gedanken der Versöhnung, die energische Zusammenschau des Sittlichen und Religiösen im Christentum."

Ich meine nun, diese soeben geschilderte moralistische Auffassung des Christentums erkläre in der Hauptsache die skeptische Stellung der Ritschlschen Theologie zur Mission. In der Tat: wo der Ausgangspunkt für das Verständnis des Christentums ausschließlich ins sittliche Streben verlegt wird; wo als Vollendung des Christentums freie sittliche Selbstbestimmung beschrieben und gefordert wird, da muß man dem Christentum aller der Rassen skeptisch gegenüberstehen, die nie eine Persönlichkeit im Sinne Kants gestellt haben. Wo die Bedenken der Ritschlschen Theologie gegenüber der Mission konkrete Gestalt annehmen, da werden denn auch an erster Stelle die Rassenunterschiede genannt; so bei Ritschl und Herrmann. Ueberall, wo das Wesen des Christentums rein moralistisch gefaßt wird, wird das Rassenproblem zum entscheidenden Missionsproblem. So in jüngster Zeit wieder mit aller Deutlichkeit in Rohrbachs Buch „Deutsche Kolonialwirtschaft, kulturpolitische Grundsätze für die Rassen= und Missionsfragen." Rohrbach bezeichnet das Christentum als „die freie und absolute Willensbestimmung nach geistig=sittlichen Motiven" und schreibt dann ganz folgerichtig: „Das Christentum ist sowohl historisch als auch seinem Wesen nach nicht eine Religion für Barbaren, sondern nur für Kulturnationen."

Aber das ist nun gerade die Frage: ist diese überwiegend moralistische Auffassung vom Wesen des Christentums richtig? Die heutige Mission und ihre Theologen erklären Nein und berufen sich auf ihre Missionserfahrung. Ganz speziell mit dieser Frage befaßt sich das prachtvolle Werk, das Missionsinspektor Johannes Warneck veröffentlicht hat unter dem Titel: „Die Lebenskräfte des Evangeliums."*) Warneck geht von der Tatsache aus, daß es gelungen ist, aus dem animistischen Heidentum christliche Gemeinden zu gewinnen mit einem innern und äußern Leben, das wir Alle trotz vieler Mängel als christlich anerkennen müßten. Und Warneck stellt nun, zunächst zur Orientierung der Missionare, die religionspsychologische Frage: Welche Kräfte des Evangeliums haben sich da draußen als lebenweckend erwiesen? Er schildert als Paradigma des animistischen Heidentums die Religion der Batak auf Sumatra, wo er selber lange gearbeitet hat. Als Hauptmerkmal dieser Religion bezeichnet er den Glauben an einen Seelenstoff, eine Lebensmaterie, die überall in der Natur wirkt und dem Menschen in zweifacher Weise zukommt: einmal bei Lebzeiten als „Seele", die als Doppelgänger vorgestellt wird; dann nach seinem Tode als schattenhafte Fortsetzung seiner Person. Das ganze Streben geht nun darauf, sich selber möglichst viel Seelenstoff anzueignen und sich gegen die Einflüsse feindlicher Seelen zu schützen. Daraus resultiert der gesamte Geisterdienst, vom Kannibalismus bis zur Ahnenverehrung. Das charakteristische Merkmal dieser Religion ist die beständige Unsicherheit und Furcht vor den launischen, unbekannten Geistern und ihren Beschwörern, den Zauberern. Das Christentum aber wird deshalb angenommen, weil es mit voller Wahrheitsgewißheit einen persönlichen, lebendigen und vertrauenswürdigen Gott bringt und dadurch im Stande ist, von aller Furcht und dem damit verbundenen Elend zu befreien. Warneck weist mit allem Nachdruck darauf hin, wie es nicht die moralische Ueberlegenheit, die sittliche Reife des Christentums ist, die gewinnt. Diese wird einfach nicht empfunden. Auf Kannibalen und Schädeljäger macht Moralpredigt keinen Eindruck. Denn die moralischen, richtiger unmoralischen Begriffe dieser Leute wurzeln ja in ihrer religiös-animistischen Ideenwelt. Diese muß abgebrochen und ersetzt werden durch eine freiere, schönere, dann erst wandelt sich auch die Moralität aus dem allmählich erstarkenden Gefühl, daß die Nähe des erlösenden Gottes durch unmoralisches Leben verloren geht:

Christliche Sittlichkeit ist nicht der Anfang der geistlichen Umwälzung, sie ist auch nicht das Endziel der Entwicklung, sondern sie ist gar nicht um ihrer selbst willen da; sie wird wichtig als das Mittel, ohne welches die gewonnene Gemeinschaft mit Gott nicht behauptet werden kann. Sie wird zum religiösen Bedürfnis der Erlösten, weniger aus Dankbarkeit, als aus dem Triebe der geistlichen Selbsterhaltung.

Hier wird als Wesen des Christentums ausschließlich die Erlösung bezeichnet und diese Erlösung wiederum in ihrem Wesen nicht als rein sittlich bestimmt und in ihrem Wirkungsbereich nicht auf das sittliche Gebiet beschränkt — nein, diese Erlösung wird als Erlösung im weitesten Sinne gefaßt, überwindet sie doch in erster Linie die Furcht, diesen Fluch der Vergänglichkeit.

Soviel von der heutigen Missionstheologie. Ich glaube aber, es ließe sich zeigen, daß überall da, wo die Missionspflicht sich durchsetzte, sie der Kraft solcher Erlösungsfreude entsprang. Das gilt von Paulus, der von der Hoffnung auf die Zeit getrieben wird, da alle Kreatur von dem Dienst des vergänglichen Wesens und der damit verbundenen Angst erlöst werde zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Das gilt vom Katholizismus und vom Pietismus, diesen Missionsmächten par excellence.

Daß sich umgekehrt da, wo das Christentum als Erlösungsreligion gefaßt wird, sofort auch die Erkenntnis von der Missionspflicht einstellt, dafür ist ein ebenso interessantes wie erlauchtes Beispiel Schleiermacher. Er kommt in seiner Sittenlehre auf die Mission zu sprechen, die natürlich zum „verbreitenden Handeln" gehört. Dazu seien geschichtlich zwei Formen gegeben. Die eine nähere sich dem Naturgesetze der Kontinuität und liege dem Erziehungswesen der Kirche zu Grunde, das wiederum zweifach aufzufassen ist: einmal in dem gewöhnlichen Sinn, wobei eine Generation auf die folgende wirkt; sodann in dem andern, räumlichen Sinn, daß die Kirche bemüht ist, die angrenzenden unchristlichen Gebiete zu beeinflussen. Die andere Form des verbreitenden Handelns nähere sich dem Naturgesetze der Wahlanziehung, in dem einzelne wirksame Punkte, abgesehen von allen Raumverhältnissen, dasjenige aufsuchen, zu dem sie in besonderer Verwandtschaft stehen. Dies letztere Verfahren sei dasjenige, das dem gesamten Missionswesen zu Grunde liege. Nun heißt es weiter: die Verbreitung des Christentums ist ein so allgemeiner Beruf, daß sich eigentlich kein Christ davon ausschließen kann. Das gilt ohne allen Abzug für die Verbreitung nach dem Gesetze der Kontinuität — aber nicht für die Verbreitung nach dem Gesetz der Wahlanziehung. Für diese eigentliche Mission sei vielmehr ein besonderer Beruf erforderlich. Das hänge damit zusammen, daß diese Ausbreitung nach dem Grundsatz der Wahlanziehung eigentlich gar nicht nötig sein sollte; sie ist nur deshalb erforderlich, weil die von Handelsinteressen getriebenen Glieder der christlichen Kirche ihre Aufgabe der kontinuierlichen Verbreitung des Christentums

*) Vgl. die Besprechung in heutiger Nummer Sp. 596. D H

schmählich vernachlässigt haben. So kommt es, daß Schleiermacher sich in einer Vorlesung gar zu der Behauptung versteigt, die sprungweise Ausbreitung des Christentums sei in der apostolischen Zeit überhaupt nicht nachzuweisen. Aus dieser verwickelten Sachlage ergebe sich auch das schwankende Urteil über die Missionare: den Einen erscheine ihr Unternehmen ehrenwert, den Andern willkürlich und abenteuerlich, Niemand wisse bestimmt, ob sie Recht haben in ihrem Tun. — Dies Schwanken Schleiermachers ist typisch. Selbstverständlich war seiner Natur die sprunghafte Missionsarbeit ein Greuel: was er wollte und als Pflicht empfand, war die systematische Ausbreitung des Christentums durch ein von der Kirche organisiertes Erziehungssystem. Derartige Missionsbetriebe fehlten nun zu Schleiermachers Zeit auf protestantischem Boden gänzlich. Andrerseits wagte es Schleiermacher nicht, den Stab zu brechen über die sprunghafte Methode der ihm wohlvertrauten Brüdermission, in der so tiefes christliches Interesse zu Tage trat. Wie ganz anders würde Schleiermachers universaler, methodischer Geist die solide Erziehungsarbeit der heutigen deutschen Missionsgesellschaften begrüßen und wohl nur bedauern, daß die Kirche als solche zu wenig Mission treibe. Denn in ihrer Wurzel ist Schleiermachers Erlösungstheologie auch Missionstheologie.

Das Ergebnis unserer bisherigen Untersuchung läßt sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Die evangelische Mission von heute erweist sich nach ihren Leistungen wie nach ihren Zielen als eine der gewaltigsten Manifestationen des christlichen Geistes;

2. Die Ritschlsche Theologie ist durch ihre vorwiegend ethische Auffassung vom Wesen des Christentums außer Stande, die Missionsarbeit freudig zu begrüßen und die Missionspflicht von innen heraus zu begründen;

3. Eine die Missionserfahrung verarbeitende und die Missionsarbeit postulierende Theologie muß das Christentum ausschließlich als Erlösungsreligion — Erlösung im weitesten Sinne gefaßt — konstruieren. Albert Schäfer

## Die Schriften des Neuen Testaments und der Hellenismus

Als Konzeption des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums hatte Adolf Harnack das altkirchliche Dogma verstehen gelehrt. Dabei bedeutete „Evangelium“ im wesentlichen die vom griechischen Geist so gut wie unberührte Religion des Neuen Testaments. Wußte Harnack auch sehr wohl, daß die neutestamentlichen Schriften alle irgendwie „den Einfluß der Denkweise und allgemeinen Kulturverhältnisse“ verraten, die „eine Folge der Hellenisierung des Orients gewesen sind“, so schrieb er dem hellenischen Element bedeutsamen Einfluß auf das Christentum doch erst außerhalb der Schwelle des Neuen Testaments zu.

Seit 1906 erscheint ein Handbuch zum Neuen Testament*), das es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, das Neue Testament auf dem Hintergrunde der hellenistisch-römischen Kultur zu verstehen. Es ist klar: je lebendiger das Bild von der Welt ist, in die die christliche Religion eintritt, je schärfer Parallelen

*) Handbuch zum Neuen Testament, in Verbindung mit Anderen herausgegeben von H. Lietzmann. Tübingen, Mohr. Bisher erschienen: Band I, 1. Neutestamentliche Grammatik von L. Radermacher, Bogen 1—5. 1911. 1,50 Mk. Band I, 2. Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zum Judentum und Christentum von P. Wendland. 1907. 5 Mk. — Band II. Die Evangelien: Markus, unter Mitwirkung von H. Greßmann erklärt von E. Klostermann. 1907. 2,85 Mk. Matthäus, unter Mitwirkung von H. Greßmann erklärt von E. Klostermann 1909. 4 Mk. — Band III, 1: Die vier paulinischen Hauptbriefe erklärt von H. Lietzmann. 3,50 Mk. Einzeln: An die Römer. 1906. 2,50 Mk. An die Korinther I und II. 1907. 1909. 2,80 Mk. An die Galater. 1910. 1 Mk. — Band IV, 2: Die katholischen Briefe, erklärt von H. Windisch. 1911. 2,80 Mk. — Band V. Praktische Auslegung des Neuen Testaments für Prediger und Religionslehrer von F. Niebergall. 1908. 11,20 Mk. — Bei Subskription auf das ganze Werk, sowie später bei Abnahme des ganzen Werkes tritt eine Ermäßigung des Ladenpreises um 10% ein.



und Kontraste sichtbar werden, desto plastischer erscheint auch die geistige Macht, die das Neue Testament bedeutet. Aber für die Bearbeiter des Handbuchs handelt es sich nicht nur um solche indirekte Beleuchtung der neutestamentlichen Schriften. Sondern sie wollen zugleich die durch Entdeckungen und gelehrte Arbeit der letzten Jahrzehnte mächtig erweiterte Kenntnis des Hellenismus fruchtbar machen für das direkte Verständnis des Neuen Testaments. Solche Arbeit ist nicht völlig neu; um von früheren Namen zu schweigen, seien nur Pfleiderer und Heinrici genannt. Aber noch nie ist die Arbeit in solchem Umfang und so systematisch angefaßt worden.

Wir wollen uns einen Einblick in diese Arbeit verschaffen an der Hand des genannten Werkes, aber auch mit gelegentlichem Hinweis auf diese und jene andere neuere Schrift, die uns zufällig vorliegt. Vollständigkeit ist ebensowenig unsere Absicht wie abschließende Beurteilung. Es gilt nur, für die Arbeit zu interessieren.

Im zweiten Teil des ersten Bandes stellt Paul Wendland die hellenistisch-römische Kultur dar in ihrem Verhältnis zum Judentum und Christentum. Es wird der Hintergrund gezeichnet, auf dem das neutestamentliche Christentum in die Geschichte eintritt. „Polis und Monarchie“ ist der erste darstellende Abschnitt überschrieben, was den Kundigen gleich auf das Charakteristische und für unseren Gesichtspunkt Bedeutsame hinweist: die Auflösung der alten griechischen Stadtstaaten, ihre Eingliederung in die römische Monarchie ist der äußere Prozeß, mit dem der innere, die Auflösung des nationalen Bewußtseins und der nationalen Religion, Hand in Hand geht. Zur Ergänzung des von Wendland mit wenigen Strichen skizzierten Bildes weise ich auf die interessante Darstellung hin, die A. Bauer*) von den staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der hellenistischen Zeit gibt, in besonders anschaulicher Weise für Aegypten. Man schätze solche Darstellungen nicht gering. Mag auch die Kenntnis der äußeren Welt nicht unmittelbar für das Verständnis neutestamentlicher Vorstellungen und Anschauungen bedeutsam sein: das Neue Testament redet doch um so lebendiger, je mehr wir es mit den Augen derer lesen können, für die seine Schriften zuerst geschrieben waren; je mehr wir ein Bild davon haben, was für Interessen und Fragen sonst etwa in einer kleinasiatischen Stadt oder in einem ägyptischen Dorf an der Tagesordnung waren und den Städter oder Bauern bewegten, der nun auch den christlichen Missionsprediger hörte oder in der Gemeindeversammlung sich an den Worten der Evangelien oder des Apostels erbaute. Wo die politischen oder sozialen Verhältnisse für das Verständnis einzelner Stellen des Neuen Testaments unmittelbar von Bedeutung sind, sind sie in den Kommentaren des Handbuchs knapp oder in Exkursen behandelt.

Wichtiger ist natürlich, die geistige Verfassung der Zeit kennen zu lernen. „Aber der Reichtum des geistigen Lebens und der Kultur des Hellenismus läßt sich nicht in einigen Formeln erschöpfen.“ Deshalb wäre eine knappe Skizzierung nur irreführend. Man folge der Darstellung Wendlands und lasse sich vor allem von ihr zu Einzeldarstellungen und zu den Quellen leiten, um sich das komplizierte Bild anschaulich zu machen. Der Endeindruck wird der sein: es ist ein Nebeneinander von Gegensätzen, ein Auf und Ab von Stimmungen und Interessen. Kosmopolitismus und Individualismus; der scharfe Blick für das Reale und die sentimentale Stimmung der Weltflucht; starke Sinnlichkeit, Freude am Großartigen und Absonderlichen und Sehnsucht nach Natur und Einfachheit; exakte Wissenschaft und Rhetorik; philosophische und religiöse Interessen; Rationalismus und Mystizismus. Es ist eine Welt, die uns modern anmutet. Dem Menschen fehlt ein eigentlicher Lebensinhalt; überall ist ein Suchen und Schwanken. Nichts Festes, nichts Sicheres, an das man sich halten, dem man sich hingeben kann. Ein reiches Angebot von Weltanschauungen und göttlichen Garantien, ein Versuchen mit Altem und Neuem, mit Eigenem und mit aus der Fremde Importiertem. Die alten

*) A. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum. (Aus Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle und Meyer 1910. 160 S. 1 Mk., gebunden 1,25.

Götter werden entthront, Menschen werden vergöttert. Man seufzt unter dem unentrinnbaren Zwang eines willkürlichen Schicksals, und sucht sich ihm doch durch allerlei Zauberpraktiken zu entziehen. Viel Leichtgläubigkeit und viel Schwindel; Skepsis, Resignation, Sehnsucht, Angst.*)

Hier erscheint es klar, wie sich das Auge für das Verständnis des Neuen Testaments geschärft hat, wenn es von der Betrachtung dieser Welt kommt. Wie hell sieht man jetzt die Gottesgewißheit und das Siegesbewußtsein des synoptischen Jesus! wie deutlich wird das Kraftgefühl und der Enthusiasmus des Paulus! wie spürt man auf einmal ganz anders die Luft der johanneischen Welt voll Ruhe und Freude! Und wie deutlich ist bei ihnen allen die ethische Grundstimmung ihres religiösen Lebens: Nicht das Fatum macht den Menschen unglücklich, sondern seine Sünde und Schuld. Nicht Laune und Willkür regieren unentrinnbar, sondern der allmächtige Gott in freier Gnade. Und noch Eins: ein Reichtum von verschiedenen Tönen herrscht hier wie dort; aber welch andrer Zusammenklang entsteht, wo die zusammenhaltende Kraft vorhanden ist. Man bekommt einen starken Eindruck von der gewaltigen geistigen Macht, die es vermag so viele Individualitäten, so viele verschieden gerichtete Kräfte zusammenzuhalten, wie es im Neuen Testament der Fall ist.

Freilich gibt es in jener Welt viele Ansätze zu neuen Gestaltungen. Eine Verfeinerung des sittlichen Denkens und des religiösen Empfindens hat sich angebahnt. Humanitäre und soziale Interessen greifen Platz. Sittliche Maßstäbe werden auch auf die Kleinigkeiten des täglichen Lebens ausgedehnt.**) Mancher Aberglaube und mancher Schutt wird doch hinweggeräumt, die religiösen Vorstellungen vergeistigen sich und tendieren zum Monotheismus. Aber es fehlt ein fester Punkt, um den sich das Wertvolle kristallisiert, es fehlt eine durchschlagende Kraft, eine Macht, die Aristokraten wie Proletarier, der wirtschaftlichen wie der geistigen Situation nach, erfassen könnte.

Das innigste religiöse Leben spielt sich wohl in den Mysterienreligionen von orientalischer Herkunft oder mit orientalischem Einschlage ab. Hier nehmen geheimnisvolle Riten Sinn und Gemüt des Gläubigen gefangen und scheinen ihre Sehnsucht nach Leben zu befriedigen. Eine außerordentlich fesselnde Zeichnung der hellenistischen Mysterienreligionen, ihres eigentümlichen Reizes, ihrer Träger, der in ihnen erwachsenden Vorstellungen und Schriften, gibt Richard Reitzenstein.***) Sehr instruktiv sind auch die Textbeilagen, die A. Jacoby†) in seinem religionsgeschichtlichen Volksbuch gibt; sie enthalten Gebete oder Beschreibungen von Mysterienfeiern des Attis, der Isis u. A.

Das bisher Gesagte hob nur die mittelbare, aber gleichwohl hohe Bedeutung der Kenntnis des Hellenismus für das Verständnis des Neuen Testamentes hervor. Wie steht es aber mit den direkten Beziehungen zwischen beiden Größen? Daß es eine solche gibt, ist auch dem Laien an Einem Punkte sofort klar: im Punkt der Sprache. Das Neue Testament ist in der griechischen Sprache der hellenistischen Zeit geschrieben. Eine Sprache besteht aber nicht nur aus Buchstaben und Lauten, sondern auch aus bestimmten Denkformen. Ein Schatz von Begriffen, Symbolen, Redewendungen sind mit ihr gegeben und müssen sich der geistigen Macht anheften, die sich der Sprache als ihres Organs bedient. So ist denn in den Kommentaren des Handbuchs reichlich Gebrauch gemacht von dem Material, das Inschriften und Papyrifunde der letzten Jahrzehnte gebracht haben. Mancher früher schwierige und vieldeutige

*) Anschauliche Charakteristiken finden sich auch bei T. R. Glover, The conflict of religions in the early roman empire. London, Methuen u. Co. 1909. 359 S. 7,6 s.

**) Ganz besonders seien Theologen wie Laien hingewiesen auf die genuß- und gewinnreiche Lektüre von G. Misch, Geschichte der Autobiographie, I. Das Altertum. Leipzig und Berlin, Teubner 1907. 472 S. 10 Mk.

***) R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig und Berlin, Teubner 1910. 222 S. 4, gebunden 4,80 Mk.

†) A. Jacoby, Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum. Religionsgeschichtliche Volksbücher, 3. Reihe, 12. Heft. Tübingen, Mohr 1910. 44 S. 50, gebunden 80 Pfg.



Ausdruck wird einfach und klar oder mindestens dem Verständnis näher gebracht. Manche Wendungen und Bilder werden durch Parallelen illustriert. Man lese etwa den Exkurs Lietzmanns über den Gebrauch des Wortes „Herr“ in der religiösen Sprache der Zeit zu Röm. 10, 9. Wie lebendig wird des Paulus Ermahnung zum „vernünftigen Gottesdienst“ Röm. 12, 1, wenn man den Gebrauch des Ausdrucks in der ägyptisch-hellenistischen Mystik der hermetischen Schriften kennen lernt. Wie viel plastischer erscheinen die Wendungen, in denen Paulus die christliche Freiheit beschreibt, wenn wir den griechischen Rechtsbrauch der Sklavenfreilassung kennen (Lietzmann zu Gal. 5, 1). Wenig Worte reichen hin, um den Begriff des Sühnemahls Röm. 3, 25 oder der Weltelemente Gal. 4, 3 zu verdeutlichen. — Aber genug! Die Leser dieses Blattes werden sich der Ausführungen Deißmanns und des Berichts über sein „Licht vom Osten“ an dieser Stelle (1908 Nr. 36) erinnern, und andere Beispiele werden ihnen einfallen.

Aber wo ist die Grenze zwischen Sprache und Denkart, zwischen Ausdruck und Stimmung, zwischen Symbol und Gehalt? Ist es nicht von vornherein wahrscheinlich, daß mit der Sprache des Hellenismus auch hellenistische Vorstellungen, ethische Begriffe, religiöse Stimmungen an das neutestamentliche Christentum sich angesetzt, vielleicht gar in einzelnen Punkten es wichtig beeinflußt haben? Daß das der Fall ist, zeigt z. B. der Gebrauch einzelner Ausdrücke, die ihren Sitz in bestimmten Gedankengängen griechischer Philosophie haben, wie die Begriffe Seele, Gewissen, Freiheit, die so, wie Paulus sie gebraucht, nicht allein aus seiner jüdischen bezw. christlichen Bildung verständlich sind, sondern die Berührung des Paulus mit griechischer Weisheit voraussetzen. So wird es uns denn nicht wundern, wenn wir auch sonst bei Paulus Gedanken griechischer Philosophenschulen finden, z. B. in seiner Polemik, in seiner Anschauung von einer natürlichen Gottesoffenbarung und Sittlichkeit.*)

Vielleicht noch wichtiger ist es, daß Paulus Begriffe gebraucht, die eine wichtige Rolle in den Mysterienreligionen spielen, vor allem die Begriffe „Geist“ und „Erkenntnis“. Man lese die außerordentlich interessanten Ausführungen Reitzensteins über Paulus als Pneumatiker (S. 160 ff.). Eine Seite der paulinischen Frömmigkeit, die dem Theologen zwar nicht unbekannt ist, die aber doch nur der sich ganz zur Anschauung bringen kann, der den technischen Gebrauch der betreffenden Termini kennt, wird von Reitzenstein höchst eindrucksvoll gezeichnet: Paulus als Mystiker, oder besser — als Gnostiker. Werden auch Reitzensteins Ausführungen in manchen Punkten nachzuprüfen sein, so muß man sich doch einmal ihrem Eindruck hingeben und — freilich mit dem Bewußtsein, sich nur eine Seite des reichen religiösen Lebens des Paulus zu vergegenwärtigen — versuchen, die Persönlichkeit des Paulus zu verstehen in diesem eigentümlichen Dämmerlicht, in dieser zum Teil schwül anmutenden Atmosphäre gnostischer Vorstellungen und Stimmungen.

Doch nicht auf Paulus, der ja der griechischen Kultur besonders nahestand, beschränkt sich der Einfluß des Hellenismus. Vorstellungen und Erscheinungen, die mehr oder weniger in der ganzen Christenheit lebendig waren, sind von ihm bedingt oder beeinflußt. Man denke an den Begriff „Heiland“, an die Vorstellungen von Wundern und Dämonen.**) Heilungsgeschichten erzählt man hier und dort, zum Teil mit ganz ähnlichen Einzelzügen. Die Geburtsgeschichte Jesu wird mit Motiven ausgestattet, wie sie in der Geburtsgeschichte eines Heros wiederzukehren pflegen. Die christlichen Feiern von Taufe und Abendmahl haben ihre Parallelen im Hellenismus, und mindestens die Vorstellungen, die sich hier und dort mit den Feiern verbinden, stehen in direktem Zusammenhang.

So erweist sich die Arbeit als ertragreich nicht nur für

*) Außer den Belegen, die Lietzmann in seinen Erklärungen der vier paulinischen Hauptbriefe gibt, lese man das reiche Material, das Johannes Weiß in seinem 1910 erschienenen Kommentar zu 1. Kor. (in Meyers Kommentar) bringt.

**) Vgl. Wendland a. a. O. 75. 126. Ferner hierzu wie zum Folgenden die Kommentare zu den betreffenden Stellen.

das Verständnis peripherischer Punkte, sondern auch zentraler Stimmungen und Gedanken. Natürlich ist das in den einzelnen neutestamentlichen Schriften verschieden, je nachdem wie sehr ein Verfasser mit dem hellenistischen Kulturkreis in Berührung gekommen ist, und je nach seiner geistigen Höhenlage. Wie andrerseits das original Christliche durch solche Betrachtung deutlich hervortritt, ist schon betont worden. Insbesondere gilt das für die Person Jesu. „Christi Predigt hat kein Verhältnis zum Hellenismus." „Von dem hellen Lichte der Kulturwelt ist er nicht beleuchtet, aber er strahlt in eigenem Glanze." *)

Das gegenseitige Abwägen beider Gesichtspunkte wird dem Leser mehr als historisches Wissen vermitteln. Es wird ihm zur Klärung seiner eigenen Gedankenwelt helfen und wird ihm helfen in den religiösen Strömungen der Gegenwart klarer zu sehen. Es wird ihn empfindlich machen für ein unklares Durcheinander ethischer, mystischer und rationalistischer Religiosität. Es wird ihm aber auch Freiheit und Sicherheit geben, da es ihm die Augen öffnet für die Fähigkeit des Christentums, aufzunehmen und zur Vollendung zu bringen, was an verschiedenen religiösen Kräften in Menschenherzen lebendig sein mag. So wird es ihn tolerant machen gegenüber mystizistischen oder rationalistischen Tendenzen, die innerhalb des Christentums Heimatrecht verlangen, weil es ihn selbstsicher macht durch die Erkenntnis, daß solche Formen der Religiosität ihren geschichtlichen Halt erst bekommen durch die Anlehnung an die ethische Religion.

Die vorstehenden Ausführungen wollten die Werke, auf die sie Bezug nahmen, nicht kritisieren und nicht wissenschaftlich würdigen, sondern für sie interessieren und zu ihrer Lektüre Lust machen. Daher sei in Bezug auf die Kommentare des Handbuchs hinzugefügt, daß trotz dem Ueberwiegen des beschriebenen Gesichtspunkts auch die anderen Interessen der Exegese zu ihrem Recht kommen. Einen Vorzug aber hebe ich noch besonders hervor, weil er mir mit der Erweiterung des Gesichtskreises zusammenzuhängen scheint: der Erklärer fühlt sich nicht in dem Maße wissend oder gar allwissend, wie einst mancher Kommentator als homo unius libri leicht tat. Häufig findet man vielmehr, daß der Erklärer auf eine entscheidende Antwort verzichtet; er rechnet mit dem Irrationalen der Persönlichkeit, mit Motiven, die wir längst nicht mehr übersehen können; er weiß, daß neue Funde das Bild, das wir uns jetzt machen, auf einmal verändern können ꝛc. Dies Moment ist nicht leicht zu hoch zu werten: es tötet in dem gewissenhaften Leser Leichtfertigkeit und Allwissenheit; es hält das Gefühl wach, daß wir dauernd weiter arbeiten müssen, daß auch unser historischer Stoff ein lebendiger ist.

Rudolf Bultmann

---

## Der Evangelisch-Soziale Kongreß in Danzig

1

Ein Berichterstatter, der immer nur Gutes zu berichten weiß, wird verdächtig. Aber ich kann darum nicht lügen. Danzig war wieder ein feiner guter Kongreß.

Daß wir auf Massen wie in Heilbronn nicht zu hoffen hatten, wußten wir im voraus. Es wußten das auch die Dirigenten am Platze: denn der Verhandlungsraum faßte nicht mehr als 400 bis 500 Personen. Aber dafür war der Saal nun auch immer voll, zum Teil so daß Etliche stehen mußten, voll auch während der sonst immer benachteiligten Nachmittagsversammlung.

Staat, Stadt und Kirche begrüßten uns aufs freundlichste. Sehr wirksam und verständnisvoll auch der Vertreter der Technischen Hochschule, Professor Krohn, der auf den ethisch-sozialen Charakter der Technik einging. Die theologische Fakultät Königsberg freilich, zu deren Gebiet Westpreußen mit gehört, hatte weder Person noch Gruß gesandt, darin nicht einmal originell, denn in Chemnitz voriges Jahr hat es die Leipziger Fakultät uns auch so gemacht: ich weiß nicht, ob es im Interesse der Fakultäten liegt, von derartigen Veranstaltungen seitab zu stehen; ich glaube, die Fakultäten haben alle Ursache, ihre Beziehungen zu dem geistigen Leben draußen zu pflegen und zu unterstreichen; sollen wir Professoren vom Kongreß als wunderliche Leute gekennzeichnet werden, mit denen die Zunft nichts zu schaffen haben will? Es liegt uns wirklich weniger an den Begrüßungen (die nur Zeit weg nehmen) als an dem Zusammenhang und an der Symbolik. Auch Pfarrer waren zu wenig auf dem Kongreß, besonders aus Westpreußen, aus der Umgebung von Danzig, also gerade solche, denen man es bequem gemacht hatte. Prinzip oder Schwerfälligkeit? Und da ich einmal im Schelten bin: man hört auch im Westen so viel von der Wichtigkeit des deutschen Ostens. Wo blieben denn nun die westlichen Freunde des deutschen Ostens? Es ist von Berlin nach Danzig gar nicht so weit.

Dennoch ein guter, feiner Kongreß. Anhebend mit dem schönen Abend im Saale des historischen Artushofes. Sich fortsetzend in ausnahmslos trefflichen Referaten. Diese unterbrochen von einem Volksabend im „Speisehause der Kaiserlichen Werft", einem mächtigen wohltuenden Raume, dicht gefüllt. Alles auf dem Hintergrunde einer großen, ergreifenden Geschichte, alter überwältigender Kunst, ernsten Wiederemporstrebens und einer entzückenden Landschaft mit Wald und Meer, die, sobald wir es brauchten, vom schönsten Wetter verklärt war. Unsre Freunde im Westen und Süden ahnen ja zum großen Teil gar nicht, was alles da oben im Nordosten unsers Vaterlandes zu holen ist.

2

Es war dieser Kongreß seines Zeichens der zweiundzwanzigste, unter Harnacks Vorsitz der neunte. Aus seiner Eröffnungsansprache sei das Charakteristischste und sachlich Wichtigste hier wörtlich wiedergegeben:

Wenn wir zurückblicken auf das verflossene Jahr, so durfte ich in Chemnitz sagen, daß das große Werk der Reichsversicherung dem Abschlusse nahe sei, und darf heute rühmen, daß es abgeschlossen ist. Aber dürfen wir es rühmen? Viele unter uns sind enttäuscht, unmutig und finden, daß ein ungerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Volk und fiskalischer Kleinsinn wichtigen Bestimmungen ihren Stempel aufgedrückt haben, ja daß sogar Rückschritte zu beklagen sind.

Ich vermag diese Kritiker nicht zu widerlegen und doch kann ich ihrer Stimmung nicht Recht geben. Darf ich Ihnen eine kurze Geschichte erzählen? Ein hervorragender Architekt besuchte mich einst in Berlin, um mit mir eine der größten Neubauten der Stadt zu besichtigen — es war nicht die Königliche Bibliothek. Als wir davor standen, glaubte ich eine Reihe schwerer Fehler des Baus, ja auch Mißgriffe im Stil tadeln zu müssen und hob schließlich noch hervor, daß der Bau gegenüber den Bedürfnissen, die er erfüllen solle, bereits zu klein sei. Der Architekt hörte mich an und sagte dann: Das ist alles richtig; aber erinnere dich, wie der frühere Bau, der nun verlassen ist, aussah; sieh, welch eine Unsumme von Geist, Kraft und hingebendem Fleiß in diesem Bau steckt; erinnere dich endlich, wie viele Unberufene mitgesprochen haben, bis man sich über Plan und Ausführung geeinigt hat, und glaube mir, solch einen Bau hinzustellen und wirklich fertig zu machen, ist immer eine Tat, die zu rühmen ist, wenn er auch erheblich hinter dem Ideal zurückbleibt.

Das möchte ich auf unser neues Reichsversicherungsgesetz anwenden! Wir müssen dankbar sein, daß es geschaffen ist, dankbar vor allem dem Manne, den Sie hier in Danzig besonders gut kennen und verehren, den Herrn Staatssekretär des Innern, ohne dessen Sachkunde und Tatkraft nichts geworden wäre!*)

Freilich über zwei Punkte, um nur diese zu nennen, käme ich schlechterdings nicht hinweg — das ist die Altersgrenze und die Behandlung des Wöchnerinnenschutzes.**) Die Verschiebung der Altersgrenze bis zum siebzigsten Lebensjahre hebt den Segen der Versicherung zum größten Teil auf, und die schlimme Ausnahme, die man für den Wöchnerinnen-Schutz zugelassen hat, lähmt den Kampf mit einem sozialen Uebel, das unseren Zuständen schon viel zu lange zur Schande gereicht hat. Allein, ein kleiner Trost ist: verschüttet ist auch hier noch nichts, so schwer die nachträgliche Verbesserung sein wird. Die Forderungen werden wiederkehren, und sie werden schließlich erfüllt werden!

In England ist die eine Forderung bereits erfüllt. In England! Die einfache und großzügige Linienführung der dortigen Versicherungsgesetzgebung erfüllt uns mit Bewunderung, aber mit noch größerer die einmütige Art, in der sie dort aufgenommen worden ist.

---

*) Wendland a. a. O. 121. 122.

*) Delbrück war früher Bürgermeister von Danzig.

**) Vgl. Ernst Cahn, Die Reichsversicherungsordnung. Nr. 35 unsers vorigen Jahrgangs.

Wir Deutsche mögen eine tiefere Kultur besitzen; aber diese Nation ist geschlossener und politisch reifer als die unsrige und hält uns zu unserer Beschämung einen Spiegel vor. Auch das Vertrauen zu den Arbeitern ist dort größer. Ich glaube aber, auch unsere Arbeiter würden die Probe bestehen, wenn wir ihnen das gleiche Vertrauen schenkten; ich spreche das aus, obgleich bedenkliche Symptome in entgegengesetzter Richtung leider bei uns nicht gefehlt haben. Sie werden Zug um Zug schwinden, wenn wir ohne Liebedienerei das Suum cuique auch ihnen gegenüber beherzigen.

Aber, meine Damen und Herren, im Blick auf das Nachbarland wollen wir uns mit Stolz erinnern, daß es unser deutscher sozialer Gedanke und unser deutsches Vorbild ist, welche jetzt in England Triumphe feiern. Und die stolze Freude über diese Tatsache ist wahrlich nicht nur eine ideelle und so zu sagen platonische! Wenn die anderen großen Kultur-Nationen unser Versicherungswerk nachahmen — auch Amerika scheint sich jetzt dazu anzuschicken —, so erleichtert das unsere wirtschaftliche Stellung in der Welt außerordentlich. Wir sind es nicht mehr allein, die die Arbeitsleistung für uns verteuern und uns im Wettbewerbe der Arbeit selbst belasten! Sittlich-soziale Einsicht und wohl verstandenes Interesse laufen bei der Schöpfung und dem Ausbau des großen Werkes zusammen, und je weiter es sich verbreitet, desto sicherer wird sich ein annäherndes Gleichgewicht der Produktionskosten allmählich herstellen.

Aber dieses Gleichgewicht der Produktionskosten ist gewiß nicht der einzige Erfolg des national und international durchgeführten Versicherungswerks, es ist nicht einmal der größte. Der größte Gewinn liegt darin, daß die arbeitenden Klassen — wenn ich diesen unpassenden Ausdruck überhaupt brauchen soll — vor der bittersten Sorge um sich und ihre Familien, der Lebensunsicherheit, geschützt werden und daß sie dadurch an Freudigkeit gewinnen. Denn was muß unser oberstes Ziel sein? Daß sich Jeder an der Stelle, da er steht, wirklich innerlich und äußerlich wohlfühlt und in diesem Gefühl auch ein positives Verhältnis zu dem Ganzen, dem Staate, gewinnt, dem er angehört. Nur so können wir ein einiges Volk sein und werden! Um das zu erreichen, genügen aber Versicherungsgesetze nicht, man muß vielmehr mit dem Anfang anfangen. Wer sich im Staate wohlfühlen und ein nützliches Glied desselben werden soll, muß sich zuerst in der Heimat, in der Kommune, wohl fühlen; wer sich in der Kommune wohlfühlen soll, muß sich an seinem Arbeitsplatze wohl fühlen; wer sich an seinem Arbeitsplatze wohlfühlen soll, muß sich in seinem Hause wohlfühlen, und er muß die Möglichkeit haben, trotz des eisernen Dienstes, der Einordnung und des Gehorsams ein selbständiger Mann zu bleiben. An den letzten beiden Punkten liegt Alles, und hier ist es, wo das Wirtschaftlich-soziale und das Sittlich-soziale zusammentreffen.

Die Wohnungsfrage und die Frage: wie erhalten, wie schaffen wir inmitten des Räderwerks der Maschine und des gesamten zwingenden Arbeitsbetriebs die Kraft, Freudigkeit und Selbständigkeit des Individuums — diese beiden Fragen sind wirtschaftliche Grundfragen und deshalb auch unsere Grundfragen. Soeben sind wir aber durch eine ausgezeichnete Abhandlung Eberstadts in den Preußischen Jahrbüchern*) in wahrhaft erschütternder Weise wieder darüber belehrt worden, wie rückständig und verderblich noch unsere Baupolitik in zahlreichen Großstädten ist und wie groß deshalb das Wohnungselend! Was aber kann überhaupt gefördert werden in sittlich-sozialer Hinsicht, so lange solche Wohnungszustände herrschen, unter deren Druck schlechthin alles leiden muß, was zum äußeren und inneren Leben eines Menschen gehört! Hier gilt es, nicht zu ruhen und zu rasten, bis bessere Verhältnisse hergestellt sind und gerade auch vom evangelisch-sozialen Boden aus tätig zu sein — denn was hilft alle Säuglingspflege, alle Tuberkulose-Bekämpfung und alle Bestrebungen von Sittlichkeitsvereinen, solange solche Zustände herrschen!

Aber daneben muß es die Hauptaufgabe unseres Kongresses bleiben, das soziale Erbübel unserer Nation, den Kastengeist und Kastenhochmut zu bekämpfen; denn er vor allem hält die Selbständigkeit und Freudigkeit großer Schichten des Volkes darnieder, nicht der Mangel an Brot! Wohl sind wir ein gerechtes Volk — das dürfen wir sagen —, aber es fehlt uns an jener feinsten Gerechtigkeit, die Jedermann mit Achtung entgegenkommt, und an jener Höflichkeit des Herzens und der Formen, die die Standesunterschiede auf dem Gebiete ausgleicht, auf dem sie ausgeglichen werden können. Aus diesen Mängeln entspringen böse Folgen, die wir selbst nicht wollen, ja offenbare Ungerechtigkeiten! Achte deinen Nächsten, auch deinen Gegner, wie dich selbst, und nimm ihn als achtungswerte Persönlichkeit — das ist der erste Schritt zur Erfüllung der evangelischen Forderung: „Liebe deinen Nächsten.“ Wünschen wir, daß er sich in seinem Beruf und Stand wohl befinden möge, wünschen wir, ihn für das Gemeinwesen, für den Staat, zu gewinnen, so müssen wir als Mensch zum Menschen zu ihm sprechen und ihm sozusagen mindestens das Existenz-Minimum geistiger und wirtschaftlicher Selbständigkeit, Freiheit und Ehre einräumen. Auch dürfen wir nicht so für ihn sorgen, daß wir ihn bevormunden und ihm alle eigene Sorge und Selbstentscheidung abnehmen. Das ist eine sittliche Pflicht, aber ihre Erfüllung trägt die reichsten Früchte auch auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt.

An unsern diesmal leider abwesenden, sonst so getreuen Ehrenpräsidenten Adolf Wagner erging ein Telegramm. Ich erwähne das um seiner Antwort willen, die sich in einem interessanten Punkte mit Harnacks Rede berührt. Wagner erwiderte den Gruß des Kongresses umgehend wie folgt:

Soeben kehre ich von heiliger deutscher Erinnerungsstätte der Wartburg zurück in Gedanken an die heilige Elisabeth und unseren Martin Luther, den Zwiespalt deutscher Geschichte fühlend, da finde ich Ihr freundliches Telegramm. Herzlichen Dank dafür. Es kommt aus dem alten herrlichen Danzig, aus unserer wiedergewonnenen Ostmark; es kommt aus evangelisch-sozialen Kreisen, wo man eingesehen hat, daß uns Deutschen durch die Reformation das schwerste soziale, ökonomische und politische Problem für die ganze Kulturwelt zu lösen zur welthistorischen Aufgabe geworden ist. Gott helfe uns bei dieser Aufgabe! Verzweifeln wir an ihrer Lösung nicht, soweit eine solche unter uns schwachen Menschen möglich ist. Hoffen wir auf die bekannte Kraft unseres Preußens und des Deutschen Reiches. Gedenken wir als treue evangelische Christen des Wortes: Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; die Liebe aber ist die größte unter ihnen. Das gilt auch bezüglich der sozialen Dinge. Ihr alter Adolf Wagner

Ueber die Verhandlungen selbst in nächster Nummer.

R

*) Professor Eberstadt in Berlin: Wohnverhältnisse und Städtebau in Spandau. Juniheft 1911, S. 429—453.

## Verschiedenes

**Die Lebenskräfte des Evangeliums.** Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums. Von Johannes Warneck. Berlin, Martin Warneck 1908, vierte Auflage 1911. 371 S. 4,50, gebunden 5,50 Mk.

Dies Buch gehört zu den wertvollsten, die die Missionsliteratur der letzten Jahre aufzuweisen hat. Die weitgehende Beachtung, die es in Missionskreisen bereits gefunden hat, verdient es vollauf. Es ist etwas für gebildete Leser, die nicht bloß erbauliche Berichte aus der Missionsarbeit haben, sondern einen tieferen Einblick in die inneren Zusammenhänge des Christianisierungsprozesses in den heidnischen Völkern gewinnen wollen. Warneck macht es sich in dem vorliegenden Buch zur Aufgabe, diese Zusammenhänge aufzuweisen und damit zugleich Zweierlei zu zeigen: einmal welche Züge in dem vielseitigen Evangelium vornehmlich auf die Heiden zuerst wirken, und dann, wie demnach die rechte missionarische Verkündigung beschaffen sein muß. Er sagt: „Das Evangelium wird dem Heiden aller Annahme wert erscheinen, soweit es einem fühlbar werdenden Mangel seiner Religion die entsprechende Gabe lichtvoll gegenüberstellt.“ Dieser Satz kann gewissermaßen als die Grunddisposition des ganzen Buches hingestellt werden. Die sehr eingehenden, klaren Ausführungen bauen sich auf einem umfangreichen Tatsachenmaterial auf, das der Verfasser aus seiner eigenen Missionspraxis und aus den bisherigen Erfahrungen der Missionsgeschichte gesammelt hat. Die Grundlage für die weiteren Folgerungen bildet eine auf genauester Kenntnis beruhende Darstellung des animistischen Heidentums, wie der Verfasser es hauptsächlich unter den Bataks auf Sumatra und bei anderen Völkern des indischen Archipels gründlich studiert hat. Dieser erste Hauptteil des Werkes ist für sich allein schon religions-wissenschaftlich höchst interessant und wertvoll. Außerdem aber ist es ohne Zweifel der einzig richtige Weg, um zu einer wirklich verständnisvollen und den Heiden daher auch verständlichen missionarischen Predigt zu gelangen, wenn man sich zuerst mit dem tatsächlichen Charakter des Heidentums so genau wie möglich bekannt macht. Darin liegt ein lehrreicher Wink für alle Missionare, denen man dies Buch nicht warm genug empfehlen kann, mögen sie vielleicht auch im Einzelnen in ihren Beobachtungen zu anderen Urteilen kommen. Die allgemeinen Folgerungen für die missionarische Verkündigung wird man jedenfalls im wesentlichen anerkennen müssen. Auch die Missionsfreunde daheim werden nach der Lektüre dieses Buches mit ganz anderen Augen und unter neuen Gesichtspunkten die Missionsberichte lesen lernen; sie werden viele Erscheinungen besser verstehen, und darüber wird sich gewiß auch ihr Interesse dafür vertiefen. Warneck läßt seinen ausgeprägten biblisch-theologischen Standpunkt klar hervortreten, und er stellt sich vielfach in bewußten Gegensatz zu den Grundanschauungen der sogenannten modernen religionsgeschichtlichen Richtung. Ob diese sich auf Grund seiner sachkundigen Ausführungen zu erneuter Revision ihrer eigenen Stellung veranlaßt sehen wird oder nicht, jedenfalls werden auch ihre Vertreter wie jeder religionswissenschaftlich interessierte Leser ihm vielfache Anregung verdanken. Adolf Schulze

**Zur Psychologie der Kultur. Briefe an die Großstadt.** Von l'Houet. Bremen, Niedersachsen Verlag 1910. 370 S. 5, gebunden 6 Mk.

1905 ist von demselben Verfasser im Mohrschen Verlag erschienen „Zur Psychologie des Bauerntums“, durch von Lüpke in der Christlichen Welt 1906 Nr. 39 Sp. 925 ff. eingehend besprochen.

„Briefe“ im eigentlichen Sinn enthält dieses neue „dem Andenken Albrecht Ritschls des großen Romantikers“ gewidmete Buch nicht, wobei man S. 319 lesen mag, was der Verfasser unter Romantik versteht „der einzigen Geistesrichtung, welche einem zu Jahren gekommenen Volke anstehen düfte“; wohl aber unter den vier Abschnitten: „Natur“, „Religion“, „Moral“, „übrige Lebensgebiete“ in scharfen Antithesen die Schilderung des schneidenden Gegensatzes der Hochkultur gegen

das Bauerntum; der Hochkultur, welche am wenigsten noch den Staat, mehr schon die Großstadt, am meisten die Hochfinanz vergiftet hat. Ich greife beispielsweise einige Ueberschriften heraus: Bauerngott und Kulturgott; epische und lyrische Religion; alte und neue Bibelsprüche; Bibel und Zeitung; Stadtpredigt und Landpredigt; massiv und furniert; Ehemann und Garçon; Fabrik und Hof; Börsenluft und Bauernluft; Sommermoral und Wintermoral; exakt und ungefähr; Gehen und Fahren; Raffaël und Doré; Schiller und Scriver; Französisch und Englisch.

Alles, was von Lüpke über das erste Buch des Verfassers gesagt hat, trifft auch auf dieses zu. Es ist ein erschütterndes Buch von wahrhaft prophetischer Kraft; sollte sein Verfasser der Jeremias für das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts sein? „Die Welt ist einmal und unser Volk ist einmal durch Bauernblut erlöst, das der Hochkultur in ihrer Mitte entgegentrat. Man wird sagen können, alle Reformationen gehen vom Bauernblut aus. Ein Volk, das dieses Blut in sich vergiftet, vergiftet sich selbst, vergiftet seine Hoffnungen.“ (S. 160.) Aber wenn wir dem Verfasser glauben müssen, dann ist diese Vergiftung schon eingetreten und kommt alle Hilfe zu spät. Seine Beispiele und unsre Erfahrungen in der Großstadt einerseits; Bauerntypen wie die in Schönherrs „Glaube und Heimat“ andrerseits scheinen es zu beweisen. Und doch — bange machen gilt nicht. Wir haben genug wahrheitsgetreue Schilderungen aus dem Landleben, die uns beweisen, daß dort nicht alles Gold ist, was bei l'Houet so hell glänzt; und sein eigenes Buch zeigt, daß er an der Hochkultur wohl alle Schattenseiten kennt, aber gegen ihre Lichtseiten die Augen verschließt. Daß (S. 303 f.) die letzte Körperbewegung, die dem Kulturmenschen noch übrig geblieben ist, das Gehen, ihm durch die elektrischen Bahnen vollends genommen werde, was ein Volk höchstens eine Generation lang aushalte, ist doch eine sehr einseitige Betrachtung. Daß (S. 333 f.) nicht Schiller und Goethe, sondern Scriver, Herberger, Müller die Höhepunkte unsrer Kultur bilden, ist eine so kühne Behauptung, daß von Beweisen hierfür nicht hätte abgesehen werden dürfen. Daß Schiller und Goethe in religiöser und moralischer Beziehung minderwertig seien, daß sie nicht durch ihre sämtlichen „Theaterfiguren“, sondern nur durch ihre geflügelten Worte weiterleben, während die geflügelten Worte bei Scriver ungleich höher und tiefer seien, das sind Uebertreibungen, und wer zu viel beweist, beweist nichts.

Aber tief bedauerlich wäre, wenn das Buch nicht in vielen Kreisen Beachtung fände. Es ist eine Bußpredigt von hervorragender Bedeutung.

Gustav Gerok

**Der Kinderhilfstag in Hamburg** war trotz des entsetzlichen Wetters ein Volksfest im guten Sinne. Trotzdem das Organ der Sozialdemokratie sehr den Kopf geschüttelt und organisierte staatliche Hilfe für das Einzig Richtige erklärt hatte, war es ein Tag für ganz Hamburg. Dort wo Villen und Arbeiterquartiere zusammenstoßen, haben Arbeiter sich kühl und stolz ablehnend verhalten. Aber bei uns in Hammerbrook und im Hafen, wo man über Standesunterschiede sich wenig Gedanken macht, da wars allgemeine Volkssache. Für die Kinder haben unsre Leute wahrlich Sinn. „Es ist doch für eine gute Sache“, sagten sie, und Jedermann kaufte, selbst die Pferde hatten ihre Margeriten. Und warum sollte es nicht mit guter fröhlicher Laune geschehen, wenn Kindern geholfen werden soll? Und es ist viel Arbeit geleistet worden, von reichen Damen und von einfachen bürgerlichen Leuten, von den Commis in den Banken und nicht am geringsten von den jungen Mädchen, welche vom Morgen bis zum Abend unterwegs waren. Gewiß wars eine lustige Sache, wenn der Chef schon am Abend vorher vom Lehrling einige Goldstücke in Groschen wechseln ließ, wenn die sonst so geschäftseiligen Schleppdampfer abbogen, um die Verkäuferinnen auf die Schiffe zu bringen; aber es war eine schlichte, natürliche Fröhlichkeit mitten in den Arbeitstag hinein, — und das um der Kinder willen! Warum denn nicht? Natürlich jedes Jahr darf man so etwas nicht machen, höchstens alle fünf oder zehn Jahre einmal.

Walther F Classen

Ganz anders klingt, was ein Freund aus Dresden verlauten läßt. Es ist schwer über diese Blumentage ein überall zutreffendes Urteil zu gewinnen, ja es ist unmöglich, denn die Aufmachung des Ganzen unterscheidet sich gar zu sehr. Leider scheint man fast nirgends sich an dem einfachen Verkauf der Blumen genügen zu lassen. Man organisiere und instruiere richtig, so wird es gut sein; ohne eine ernste Technik geht es nicht.

R

**Kleine Mitteilungen.** Aktenstücke zum Fall Jatho. Ein sechstes Heft ist erschienen: Christusidee und Konfirmationsbekenntnis, Bericht an das Spruchkollegium von Pfarrer Jatho. Köln, Paul Neubner. 19 S. 20 Pf. — Ueble Dinge veröffentlicht Professor Geffcken in Nr. 635 der Kölnischen Zeitung: „Ungesetzlichkeiten im Verfahren gegen Jatho.“ — Erst jetzt ist uns von der Gegenseite zugegangen: Der Fall Jatho und unsre kirchliche Lage. Elberfeld, Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft für Deutschland 1911. 40 Quartseiten. Preis? Auch eine Aktensammlung, die wir dem Studium empfehlen! Ein Hauptaktenstück ist — die auszugsweise Wiedergabe des Nürnberger Vortrags von Rittelmeyer „Was fehlt der modernen Theologie?“ (gedruckt Nr. 44 unsers vorigen Jahrgangs). In welcher Verwendung! — Wenn die nächste Nummer erscheint, ist die Entscheidung gefallen. Die Summe des Prozesses zu ziehn, wird darnach eine Aufgabe sein, die uns lange beschäftigen mag. Da droht nun die Reisezeit. So sollen unsre Leser wissen, daß sie jederzeit die Christliche Welt vom Verlag direkt beziehen können an jede beliebig wechselnde Adresse.

R



# Anzeigen


## Freunde der Christlichen Welt

**Altona.** Freunde der Christlichen Welt aus Südholstein. Montag 26. Juni 4 Uhr im Kaiserhof: Kirche und Bekenntnis. Pastor von Wicht-Garstedt.

**Halle a. S.** (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 30. Juni 8¼ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Die Beschreibung Gottes in der Bibel. Cand. Moering.

**Magdeburg.** Mittwoch 28. Juni ½4 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Probleme des Unsterblichkeitsglaubens. Lic. Mulert.

## Kolonialmissionstage 25.—28. Juni 1911 Dresden

Sonntag, den 25. Juni, abends 6 Festgottesdienst in der Kreuzkirche. — 8 Uhr Oeffentliche Versammlung im Vereinshause, Zinzendorfstraße 17.

Montag, den 26. Juni, vormittags 11 Geschlossene Versammlung geladener Gäste ebenda. — Nachmittags 5 Frauenversammlung ebenda. — 8 Uhr Oeffentliche Versammlung ebenda.

## Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter

Vom 18. September bis 15. Oktober dieses Jahres veranstaltet die „Vereinigung zur Förderung der schulentlassenen männlichen Jugend“ in Hamburg einen „Ausbildungskursus für Jugendvereinsleiter.“ Es sollen folgende Vorträge gehalten werden:

1. Walter F. Classen: Vereinsleitung und Organisation . . . 6 Stunden
2. Dr. Eichholz: Juristische Fragen (Lehrlingsrecht, Familienrecht, Haftpflicht usw.) . . . 2 Stunden
   Dr. W. Hertz: Jugendgericht . . . 1 Stunde
3. Dr. med. Dräseke: Medizinische Fragen (Ernährung und Entwicklung, Pathologisches, Geschlechtsleben) . . . 4 Stunden
4. Pastor Clemens Schultz: / Walther F. Classen: Religiöse und ethische Erziehung . . . 5 Stunden
5. Ernst Fischer: Turnen und Bewegungsspiel (mit praktischen Uebungen in Turnspiel und Turnleitung) . . . 4 Stunden
   Chr. Krauß: Wandern, Wald- und Wegerecht . . . 2 Stunden
   Dr. med. Hasebroek: Hygiene der Leibesübungen . . . 1 Stunde
6. Paul Schwingel: Theaterspiel . . . 1 Stunde
7. Dr. H. Marr: Politische Jugendvereine . . . 2 Stunden

Der Preis der einzelnen Vortragsserien wird 2 bis 5 Mark betragen. Der Preis für den ganzen Kursus beträgt 20 Mark. Zimmer und Mittagstisch werden auf Wunsch zu billigen Preisen nachgewiesen.

Einmal in der Woche Besprechung des Gehörten und Gesehenen unter Leitung von Walter F. Classen.

Den Kursusteilnehmern wird Gelegenheit geboten, in einem der Hamburger Jugendvereine sich währen der 4 Wochen zu beteiligen. Es kommen dafür in Betracht: 1. der Lehrlingsverein von Pastor Clemens Schulz und die diesem ähnlichen Vereine in den verschiedenen Stadtteilen; 2. die Lehrlingsvereine des Hamburger Volksheims; 3. die Lehrlingsabteilungen des Vereins für Handlungs-Kommis von 1858 und des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes; 4. das Lehrlingsheim der Hamburger Gewerbeschule.

Außerdem Muster-Vorführungen von Jugendspielen; Teilnahme an Wanderungen, Vorträgen, Diskussionen; Besichtigung von Werkstätten für Handfertigkeits-Unterricht und allerhand Anstalten.

Anmeldungen: **„Kinderschutz und Jugendwohl“** Hamburg, Stadthausbrücke 12.

**Die Vereinigung zur Förderung der schulentlassenen männlichen Jugend in Hamburg**

**Stud. theol.** in Marburg, 5. Sem., Unterrichts gewohnt, empfohlen, sucht Arbeit **August bis Oktober.** Briefe unter **A. B.** an den Verlag.

Soeben sind erschienen:

**Dibelius,** Priv.-Doz. Lic. Dr. Martin: **Die urchristliche Überlieferung von Johannes dem Täufer** untersucht. 1911. 4,80 M.
(Forschgn. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T. hrsg. v. Bousset, Gunkel, Ranke, Ungnad, H. 15.)

**Schleiermacher,** als Mann der Wissenschaft, als Christ und Patriot. **Eine Einführung in das Verständnis seiner Persönlichkeit.** Von Dr. phil. **H. Mesterburg.** VIII, 163 S. 8°. 2,50 M; geb. 3 M.

Trotz der großen Schleiermacher-Literatur fehlt noch eine Schrift, wie diese, die Schl.'s Persönlichkeit **allen um eine geschlossene Weltanschauung und einen vollen Lebensinhalt sich bemühenden Gebildeten** darstellt.

**Schmitthenner, Ad.: Herr bist Du's?** Predigten 3. **Aufl.** Geh. 1,20 M; geb. 1,80 M. (Mod. Predigt-Bibl. IV. Reihe, 4. Heft).

**Göttingen** **Vandenhoeck & Ruprecht**

Kunstwartverlag Georg D. W. Callwey, München

## Ferdinand Avenarius

**Die Kinder von Wohldorf.** Mit Bildern von **Wilhelm Steinhausen.** Mk. 1,50, gebunden Mk. 2,50.

Diese Dichtung, die bisher nur in 3000 Abzügen verbreitet war, wurde schon bei ihrem ersten Erscheinen aufs Freudigste begrüßt: einen „herrlichen Meistersang von der Macht der genialen Menschenliebe“ nannte sie M. G. Conrad.

Mit dieser Auflage gelangt das Werk eigentlich erst in den Buchhandel. Auch die Bilder von Wilhelm Steinhausen konnten ihm erst jetzt beigegeben werden.

## Berliner Weltkongreß

Weitere Sonderausgaben:

**Bacon (New Haven)** Die Ergebnisse der Bibelkritik für Theologie und Praxis. (deutsch u. englisch) 75 Pfg.

**Eerdmans (Leiden)** Orthodoxie im 20. Jahrhundert. 50 Pfg.

**Giran (Amsterdam)** Le Religion de l'Esprit et le Christianisme Progressif. (nur französisch). 40 Pfg.

**Janson (Christiania)** Die Religion Björnsons und Ibsens. (deutsch und englisch). 40 Pfg.

**Der Modernismus** (4 Vorträge von Murri, Sabatier, Lilley und Funk). (deutsch) 1 Mk.

**Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H. Berlin-Schöneberg Eisenacherstraße 45**

**Gebildete Dame,** 40 Jahre, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, fähig zu organisieren und zu repräsentieren, 12 Jahre in großem ländlichen Hauswesen tätig, **sucht zum 1. Juli oder später selbständige Stellung** als **Leiterin eines städtischen Haushalts,** als **Hausdame** in vornehmem Hause, oder als Leiterin eines kleinen Sanatoriums, Hospizes oder dergleichen. Lebensstellung erwünscht. Gute Empfehlungen. Anfragen befördert und Auskunft erteilt Prof. **Rade, Marburg.**

### Einfaches Fräulein

nicht unter 30 Jahren, in Küche, Hausarbeit und Nähen erfahren, zur Unterstützung der Hausfrau in ruhigem herrschaftlichem Haushalt nach Düsseldorf zu September gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen unter Df. D. 1230 an **Rudolf Mosse, Düsseldorf** erbeten.

### Gesucht

in **gebildete Familie** zur Miterziehung der beiden eigenen Kinder von 7 und 10 Jahren **Knabe** oder **Mädchen in Pension.** Modern ausgestattetes Landhaus mit großem Garten nächst Kreisstadt. Sorgfältige Pflege und liebevolle Behandlung. Beste Referenzen. Anfragen unter D S an den Verlag der Christlichen Welt.

**Lehrerswitwe,** wirtschaftlich tüchtig und erfahren, gebildete Frau, sucht Stellung in gutem Hause als **Hausdame** oder **Gesellschafterin.** Gute Empfehlungen. Angebote unter W F an den Verlag der Christlichen Welt.

Ich suche zum 1. August oder später, für eine frühere Schülerin im Alter von 16 Jahren, welche bereits **Weißnäherin** gelernt und sich ein Jahr im Hausstand betätigt hat, **Stellung,** am liebsten in einem **Pfarrhause Schleswig-Holsteins,** um sich in allen Zweigen des Hausstandes zu vervollkommnen. Etwas Taschengeld erwünscht.

**Paula Evers,** Lehrerin der Höheren Mädchenschule, Eutin.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a. G. Stuttgart

**Lebens-Unfall Haftpflicht-Versicherung**

Kapitalanlage: M. 78,000000.–
800 000 Versicherungen.
Jahresprämie: M. 27,000000.–

### Schön und dabei gesundheitsgemäß

sich zu kleiden, lehrt Doris Kiesewetter in ihrem Buch: Kleidung, Schönheit, Gesundheit (herausg. unt. Mitwirk. von Dr. med. Schoenenberger und W. Siegert). Die Beziehungen zwischen Kleidung und Gesundheit werden dargelegt und genaue Anleitung gegeben zur Anfertigung richtiger Kleidung für jedes Alter und Geschlecht. Von der Windelpackung bis zur vollkommnen Kleidung des Erwachsenen: Oberkleidung, Wäsche, Fußbekleidung, Kopfbedeckung. Betten usw. werden berücksichtigt. Eine große Anzahl Illustrationen ergänzen den leichtverständlichen Text. Zu beziehen zum Preise von M. 2.– (brosch.), M. 2.50 (gebd.) von jeder Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Straße 123

**Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) und der H. Laupp'schen Buchhandlung, Tübingen**

Soeben wurden folgende Fachkataloge ausgegeben:

**Philosophie**
**Religion in Vergangenheit und Gegenwart**
**Theologie**
**Rechtswissenschaft**
**Staatswissenschaften**
**Geschichte**
**Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft**
**Naturwissenschaften und Medizin**

Die Fachkataloge stehen Interessenten unentgeltlich zur Verfügung.

Verlag von Helbing und Lichtenhahn in Basel

## Unsere Kirche worauf sie ruht und was sie soll.

**Vier Vorträge zur Besinnung und Verständigung**

**Herausgegeben von den Freunden der Neuen Wege in Basel**

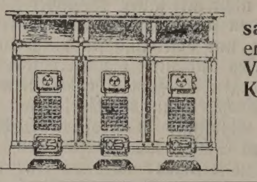
Inhalt:

**Prof. Leonhard Ragaz:** Was ist uns Jesus Christus?
**Prof. D. Paul Wernle:** Warum nennen wir uns Protestanten?
**Pfarrer Theodor Schmidt:** Kirche und soziale Frage.
**Pfarrer Lic. Rudolf Liechtenhan:** Kirche, Kirchliche Parteien und Reich Gottes.

Die hier vereinigten vier Vorträge sind während des letzten Winters in Basel gehalten worden. Den äußern Anlaß zu einem Heraustreten vor ein größeres Publikum und zur Wahl gerade dieser Vortragsgegenstände bot die damals bevorstehende, jetzt vollzogene Umwandlung der evangelisch-reformierten Landeskirche Basels in eine freie Volkskirche. Dazu kam die Erregung, die in weiten Kreisen unseres Volkes durch „Christusmythe“, Borromäus-Enzyklika und andere Erscheinungen der neuesten Zeit hervorgerufen war. In einem solchen Augenblick schien eine unbefangene Würdigung der Grundlagen und Aufgaben unserer Kirche besonders wünschenswert.

**Preis Mk. 1.50**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag. (Adresse für Deutschland St. Ludwig i. E.)



Der größte Heizeffekt bei sparsamstem Material-Verbrauch wird erzielt mit Viktoria-Kirchenöfen und Viktoria-Frischluftheizungen für Kirchen und Säle

**Ofenfabrik Weißenburg** G. m. b. H. Thal in Thüringen

**Bad Nauheim**
Haus Kling Karlstr. 44
Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent Kling

**Harmoniums** beste Fabrikate. 6 M. monatlich Catalog gratis. **E. Roggenbauch** STUTTGART.

## Küchenschlendrian

**Betrachtungen und Vorschläge für eine rationelle Diät und Küchenreform in zwei Heften, betitelt: Küchensünden und Volksgesundheit. Von Gustav Simons. Preis M. 1.10. Illustriert und mit neuen Koch- und Einmacherezepten versehen. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11, Hallesche Str. 123**

**PIANOS** von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. Günstige Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

**WILH. RUDOLPH,** Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153


Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg